



Königsteiner Offizierbriefe

30 ■ OKTOBER 1968

3	Freiheit	<i>Militäroberpfarrer Dr. Eugen Koep</i>
4	Relationen	<i>Johannes Cofalka</i>
5	Gotik, christliche Hochzeit	<i>Helmut Fettweis</i>
8	82. Deutscher Katholikentag	<i>Helmut Fettweis</i>
17	Ehe und Familie	
18	Unser Staat	
19	Wer macht unsere Meinung	
21	Friede im Atomzeitalter	
23	Der eindringliche Ruf nach Frieden	<i>Generalmajor a. D. Wilhelm Hess</i>
26	Antwort auf Fragen zum Forum: „Friede im Atomzeitalter“	<i>Generalmajor a. D. Wilhelm Hess</i>
33	Das Kriegsbild im Atomzeitalter	<i>Generalmajor a. D. Wilhelm Hess</i>
38	Die Bilanz	
41	Aus der Welt	
41	Auf der Insel des Labyrinths	<i>Martin Koller</i>
48	Kirche und Politik	
48	Politisches Engagement der Christen	<i>P. Dr. Herbert Reichel S. J.</i>
51	Aus dem KOK	
53	Informationen aus Kirche und Welt	
63	Die Glosse	<i>H. F.</i>

Freiheit

ersehnt von allen Menschen;
gefordert für alle Menschen;
unterdrückt und verweigert durch brutale Gewalt;
gefährdet durch vielfachen äußeren Druck;
verraten durch Ablehnung jeglicher Unterordnung, durch Verweigerung des schuldigen Gehorsams;
mißbraucht durch Auflehnung gegen Gott und seinen Willen;

ist zutiefst ein *Geheimnis*: Begründet in der geistigen Transzendenz des Menschen, ist Freiheit von Gott her und auf Gott hin. Sie ist ein schauervolles Geheimnis, weil sie auch in ihrem Mißbrauch immer Gott als ihren Grund bejaht und ihn gleichzeitig als ihr Ziel verneint.

Vollkommene Freiheit ist – neben dem Freisein von äußerem und innerem Zwang, und die Wahl- und Entscheidungsfreiheit vorausgesetzt – im biblischen Sinn:

- a) ein Freisein von der Sünde, dem ewigen Tod, dem mosaischen Gesetz, der Sklaverei Satans.

Weil dieses Befreitsein vom Unheil durch den Heilstod Christi uns unverdient geschenkt wird, drängt es den wahrhaft Glaubenden sich für die in Christus erwiesene Wohltat dankbar zu erweisen in einer

- b) Freiheit zur dienenden Liebe gegenüber Gott und dem Nächsten.

Diese biblische Freiheit zur dienenden Liebe muß für den Christen immer die Grundhaltung sein, auch wenn es in der Kirche geht um freie Meinungsäußerung (Katholikentag in Essen), um freie Gewissensentscheidung (auch gegenüber „*humanae vitae*“), wie auch die Autorität in der Kirche heute anerkannt wird, wenn sie aus dienender Liebe heraus spricht und handelt. Denn nur im Dienen entfaltet sich paradoxerweise die Freiheit! Und „Lieben heißt die Freiheit des andern vermehren“. So Rilke, der es nur in der Schule Christi lernen konnte, denn „sein Joch ist milde, und seine Bürde ist leicht“.

Aus der päpstlichen Botschaft zum diesjährigen Katholikentag: „Nicht wenige nehmen heute für sich die Freiheit in Anspruch, ihre rein persönlichen Ansichten mit jener Autorität kundzutun, die sie offensichtlich dem streitig machen, der von Gott dieses Charisma besitzt. Man möchte gerne erlaubt wissen, daß jeder in der Kirche meinen und glauben kann, was ihm beliebt. Dabei bedenkt man aber nicht, daß nur der sich voll und ganz in den Dienst der Wahrheit stellt, der sich dem Lehramt der Kirche unterordnet.“ ...

Seid mitten in der Welt Zeugen seiner Freiheit! Die Welt sehnt sich nach Freiheit. Freiheit besagt Achtung, Unterordnung und Verantwortung, nicht

aus Zwang, sondern aus der von Gott verliehenen Würde personaler Selbstbestimmung heraus. Folgt dem Aufruf des Konzils und gebt durch euer Leben ein Beispiel dafür, „wie sich Autorität und Freiheit, persönliche Initiative mit solidarischer Verbundenheit zum gemeinsamen Ganzen, gebotene Einheit mit fruchtbarer Vielfalt verbinden lassen“ (Past. Konst. Nr. 75)! „Macht euch zum Anwalt in der Welt dafür, daß alle Menschen in allen gesellschaftlichen Gebilden jenes Maß an Mitverantwortung und Mitbeteiligung erlangen, das ihrer Würde und Aufgabe entspricht! Tretet ein für die Sicherung und die Erhaltung der freiheitlichen Ordnung!“

„Durch kein menschliches Gesetz können die personale Würde und die Freiheit des Menschen so wirksam geschützt werden wie durch das Evangelium Christi, das der Kirche anvertraut ist. Diese Frohbotschaft nämlich verkündet und proklamiert die Freiheit der Kinder Gottes; sie verwirft jede Art von Knechtschaft, die letztlich aus der Sünde stammt; sie respektiert sorgfältig die Würde des Gewissens und seiner freien Entscheidung; unablässig mahnt sie dazu, alle menschlichen Talente im Dienste Gottes und zum Wohl der Menschen Frucht bringen zu lassen; alle endlich empfiehlt sie der Liebe aller.“ (Vat. II., KidW, Nr. 41.)

Relationen *Das Erste und das Letzte ist nicht auszuloten.
Was sicher gilt, ist zugleich Frage,
wer das „Wie“ erkennt,
dem verbirgt sich das „Was“.
Wo der Raum sich erhellt,
dort leidet die Zeit.
Augenblick ist Zukunft
und Zukunft Augenblick.
Scheiden ist kommen
und Kommen ist gehn.*

*Tiefe und Fluß,
Zahl und Maßlosigkeit
begegnen im Einfachen.
Das Einfache ist das Erste und das Letzte.*

Johannes Cofalka

Gotik, christliche Hochzeit

Ein bekannter Naturwissenschaftler dieser Zeit sagte vor kurzem dem Sinne nach: wenn ich nicht in diesem erregenden 20. Jahrhundert leben würde, möchte ich um die Zeit der Gotik gelebt haben.

Wie sah die Welt damals aus? In meiner kurzen Abhandlung über Romanische Bauwerke in Heft 29 habe ich versucht, zu umreißen, wie es in Europa vor etwa 1050 n. Chr. aussah. Wie sich der Glaube erneuerte, wie sich die politischen Gebilde festigten, wie die Kirche sich in den Boden krallte als Festung, als Zuflucht des Glaubens. Zugleich aber auch Ausgangspunkt für neue Missionen.

Langsam wurden neue Ideen wach; neue Auffassungen, neue Kenntnisse bildeten neue Stilformen. Der Handel kam in Schwung, Kreuzzüge brachten neue Vorstellungen mit, Wissenschaft und Kunst entdeckten allenthalben neue Gesetze und Möglichkeiten. Die Klöster wurden Pflanzstätten der Zivilisation aber auch der Kultur. Die Menschen in dieser Zeit wurden „anders“, sie begriffen sich und ihre Welt immer komplexer. Davon wurde auch der Glaube erfaßt – oder was von vielen Forschern mit Leidenschaft vertreten wird: der Glaube, seine Ausbreitung und Intensität hat dem Menschen neue Impulse vermittelt. Will Durant sagt in seiner Kulturgeschichte der Menschheit: „Die Menschen glaubten, in der Hand einer größeren Macht zu sein, als das menschliche Wissen je hätte vermitteln können. Im Christentum und im Islam gab sich der Mensch in Gottes Hand, und bei aller Gemeinheit, Gewalttätigkeit und Ausschweifung suchte er Gott und die Seligkeit. Es war ein „Gottberauschtes Zeitalter“.

In dieser Zeit, die manche Forscher als den Höhepunkt des Christentums bezeichnen, bricht in den Menschen eine Frömmigkeit auf, die wir, selbst bei Berücksichtigung aller übertriebenen Schwärmerei und bei eigenartigsten Auswüchen, auch heute noch als aufwühlend bezeichnen müssen. Die Kirche wird zum Mittelpunkt nicht nur des religiösen, sondern des allgemeinen Lebens. Die Kirchenglocken läuten zum Gottesdienst, zum Gebet und bald zu allen Abschnitten des täglichen, vorwiegend bäuerlichen Lebens. Kirchen, Dome und Münster werden allenthalben im damals bekannten Abendland, von der weitentfernten Düna-Mündung bis an die westliche Küste Spaniens, vom hohen Norden Englands und Skandinaviens bis zur Südspitze Siziliens vom Volk und seiner Hände Arbeit erbaut. Runde und spitze Türme ragen in den Himmel und bezeugen, daß der Mensch in Gott – seiner Hoffnung – lebt. Das Lied und die Lobgesänge der Gläubigen geben einen Ausdruck tiefer Volksfrömmigkeit wieder. Wie eine spontane Volkerhebung bricht der Marienkult aus. Die Kirche selbst gründet die ersten sozialen Einrichtungen, leitet der Menschen Verstand zur Kunst. Alle diese Einflüsse und viele andere auf wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene erzeugen einen Strom religiöser Kunst, der das Antlitz eines halben Erdteiles prägen hilft. Die Künstler ringen mit dem Material. Sie zwingen

dem Stein bisher ungeahnt gefällige Formen ab, sie entdecken Glas, Mosaik, Gold und Silber zum Schmuck für kultische Gegenstände. Und inmitten dieses Aufbruchs steht die Baukunst als sichtbarer Ausdruck einer neuen Zeit. Die Gotik ist aufgebrochen. Wenn auch noch lange die Bauten der Romanischen Epoche weitergebaut und vervollkommen werden, so kann man doch den Beginn der Gotik mit dem Jahre 1091 festlegen. Der Bau der Kathedrale San Salvador in der kleinen Stadt Avila leitet den Übergang vom romanischen Rundbogen über elegantere Säulen zu spitzen Rippen im Gewölbe ein.

Eigenartig, daß der Forschung nach Mönche Frankreichs die romanische Architektur nach Spanien und im 12. Jahrhundert die Gotik nach Frankreich brachten. Frankreichs Gläubige bringen dann eine Fülle von herrlichen Bauwerken zustande, England folgt rund 40 Jahre später, Deutschland und Italien nach weiteren 25 Jahren. Oftmals werden die Spitzbogen der Fenster und Portale als einziges Merkmal der Gotik bestimmt. In Wirklichkeit aber ist die Erfindung des Rippengewölbes und die damit verbundene Möglichkeit, schlankere Säulen zu setzen, das wesentliche Merkmal. Nun war es möglich geworden, die schwerfälligen Mauern, die den Druck der Tonnengewölbe aushalten mußten, aufzulösen. Die Dreiecke der Spitzbogen, die von Rippen gebildet wurden, ließen sich mit wesentlich leichterem Material ausfüllen. Nun wurde es möglich, größere Innenräume zu überspannen, das Mauerwerk durch lichtvolle Fenster zu ersetzen und die unterschiedlichen Drücke außen durch Strebepfeiler abzufangen. Zugleich reizten die großen Fensterflächen zu immer neuer Verwendung von Glas. Die Glasmalerei erreichte damals einen auch heute noch eindrucksvollen Höhepunkt hinsichtlich Gestaltung und Färbung.

Zugleich aber bahnte sich eine neue Blüte der Bildhauerei an. Keine Fläche blieb ausgespart. Apostel, Heilige auf der einen Seite, Teufel und Verdammte auf der anderen, entsprangen der Phantasie der Künstler. Dabei mangelte es den Künstlern nicht an Fröhlichkeit, Witz und Geschicklichkeit, ja oftmals auch an Gewagtheiten. Die gotischen Dome und Kathedralen sind ein Zeichen der überschäumenden Lebenskraft der damaligen Zeit, ein ornamentaler Rausch von Reichtum, Geschicklichkeit, Frömmigkeit und fröhlichem Humor.

Die Bevölkerungszahl der damaligen Zeit war an sich gering. Es hätte eigentlich solch riesiger Kirchen nicht bedurft, aber die Gläubigkeit war so groß, daß diese großen Kirchen oftmals – besonders an hohen Festen – überfüllt waren. Aus der ganzen Umgebung strömte dann das gläubige Volk zusammen. Aber auch für die Aufnahme von Reliquien und Schreinen sowie für größere Kulthandlungen wurde Platz gebraucht. Hinzu kamen die verschiedenen Altäre für Maria und die Heiligen. Das Volk war, trotz der Stabilisierung der politischen Verhältnisse und trotz des Aufschwunges des Handels und Gewerbes arm. Dennoch aber stifteten sie an Geld und Sachwerten erheblich. Glaube und Leben war eine Einheit, das Haus des Volkes war das Gotteshaus.

Während in der Zeit der romanischen Architektur noch die Mönche in der Hauptsache die Architekten stellten, wurden nunmehr die Berufsbauarchitekten geboren. Zunächst unter der Bezeichnung „Baumeister“ oder „Maurermeister“ entwickelte er sich aus dem Handwerker. Seine Lehrzeit begann

mit der praktischen Arbeit am Bau. Später wurde er Planer, Zeichner und Ausführer, der von der Beschaffung des Materials bis zur Zahlung der Löhne alles leitete. Allein in Spanien sind nach 1050 137 Namen von Architekten der Gotik bekannt. Priester und Mönche waren wenige darunter. Angespornt von den gewaltigen Bauleistungen an den Kirchen und Klöstern, begann auch der Profan-Bau neue Wege zu gehen.

So wurde die gotische Baukunst zum Ausdruck der mittelalterlichen Seele. Aber auch diese hohe Zeit hatte ein Ende. Der Überschwang des christlichen Glaubens in Zartheit und Sehnsucht, in Mythos und Mysterium mußte eines Tages zum Erliegen kommen. Hatte doch dieser Stil, diese Epoche es fertiggebracht, die Festigkeit und Mäßigung des Klassischen Stiles zu überstrahlen, weil hinter ihm der Glaube glühte, der Zurückhaltung und Mäßigung nicht mehr wollte, weil er sich den Himmel zu erobern suchte. Doch eines Tages nahm die Glaubenskraft ab. Der Mißerfolg der Kreuzzüge trug dazu bei, ebenso wie das Abströmen der Geldmittel durch Besteuerung oder durch Verschuldung der Gemeinden und Stände. Pest und Kriege suchten die Länder heim. Lange Zeit noch suchte der damalige Mensch in der Erschaffung von schönen Dingen seine Zuflucht vor der Enge des Alltages. So wurde manchmal die schöne Form zum leeren Gefäß, weil sie nicht mehr angefüllt war mit dem glühenden Geist christlicher Liebe und christlichen Bekenntens. Und eines Tages klaffte ein Abgrund auf zwischen Glaubenswahrheit und der entdeckten Vernunft.

Wir stehen heute ehrfurchtsvoll vor den steinernen Zeugen einer großen Zeit. Wenn auch behauptet wird, daß das geistige Vermächtnis dieser Zeit geringer sei als das Griechenlands, so ist es doch Grundlage der modernen Sprachen. Die heutigen Naturwissenschaften haben ihren Ursprung in dieser Zeit und die Beiträge zur Mathematik, Geographie, Astronomie, Optik und Medizin sind beträchtlich.

Die Kathedralen und Dome der Gotik erinnern uns an die Harmonie von Architektur, Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst und Musik, an die geistige Einheit, die damals bestand und die uns umfängt, wenn wir still hineinhorchen in diese Zeit, sei es bei einem Besuch in der Kathedrale von Chartres, im Dom zu Bamberg oder im Münster zu Straßburg. Solche Gedanken sollten uns ab und zu zur Ruhe mahnen in der heutigen ruhelosen Zeit. Sie sollen uns zu denken geben, wenn wir uns bemühen, unseren Glauben in eine neue Zeit zu tragen.

82. Deutscher Katholikentag

Seit zwei Wochen sitze ich wieder daheim. Ich will und muß Ihnen über diesen Katholikentag in Essen berichten. Ich habe bereits Berichte, Glossen zu Einzelthemen, geschrieben. Mir fällt das Schreiben nicht schwer. Aber über diese Tage in Essen einigermaßen umfassend zu schreiben, ist eine Qual. Dennoch glaube ich, es selbst tun zu müssen. Ich kann keinem anderen den „schwarzen Peter“ zuspielen. Wie ich damit fertig werde, weiß ich noch nicht. Aber vielleicht weiß ich es am Ende der Zeilen. Sicher aber werden Sie, die Leser, sich ein Urteil machen können. So will ich in Gottes Namen versuchen, all das zu schreiben, was sichtbar wurde und das, was sich dahinter versteckt hat oder verstecken will oder aus dem Versteck zeigen will. Ich muß versuchen, Ihnen in der Ferne, die Sie nur einen Teil des Geschehens am Radio, im Fernsehen oder aus der Zeitung erleben konnten, aber ebenso auch den rund 100 Soldaten, die einen Ausschnitt selbst erlebt haben, gerecht zu werden. Natürlich konnte ich nicht alle Situationen selbst erleben, sondern war angewiesen auf Informationen und auf Berichte. Um Ihnen einen kleinen Vorgeschmack zu geben, zunächst eine wahllose Zusammenstellung von Überschriften:

- „Christen ohne Gängelband“ *Junge Stimme*, 2. 9. 1968 Nr. 68
- „Die älteren Meßdiener sprechen von Reichsparteitag“
- „Wir sind die linken Frommen“
- „Katholikentag der Rekorde“ *WAZ*, 4. 9. 1968
- „Katholische Opposition zischte bei Redeschlacht im Saalbau“
MRZ an Rhein und Ruhr, 4. 9. 1968
- „Katholiken müssen von der Opposition lernen“
Ruhr-Nachrichten, 4. 9. 1968
- „Der Papst soll seine Entscheidung revidieren“ *FAZ*, 7. 9. 1968
- „Deutscher Katholikentag der großen Rebellion“
Welt am Sonntag, 8. 9. 1968
- „Kirche im Zugwind“ *Bonner Rundschau*, 8. 9. 1968
- „Das Fußvolk der Kirche wird mündig“ *General-Anzeiger*, 8. 9. 1968
- „Revolution von unten“ *PPP*, 9. 9. 1968
- „Dynamik über das Erwartete hinausgegangen“ *Die Welt*, 9. 9. 1968
- „Heilsame Unruhe“ *Vorwärts*, 12. 9. 1968
- „Der stürmische 82. Deutsche Katholikentag in Essen markiert eine Wende in der Geschichte der papsttreuen Kirche“ *Zeit*, 13. 9. 1968
- „Aufbruch oder Rebellion“ *Mann in der Zeit*, 15. 9. 1968
- „Kirche kann in Ehefragen nicht ohne Eheleute entscheiden“
General-Anzeiger, 18. 9. 1968

Nicht zuletzt zwei aus der Fülle der Überschriften der Schrift „Kritischer Katholizismus“,

„Die Utopie von der Kirche“,

5. 9. 1968

„Das Konzil ist tot“

6. 9. 1968

Die Schriften, die ich hier nicht ausgewertet habe, füllen Regale. (Einige auch nur den Papierkorb.)

Nun sagen Sie selbst, was soll man aus dieser Fülle bringen, wo soll man anfangen, wo Schwerpunkte setzen? Sehen Sie es bitte nicht als Manipulation an, wenn ich versuche, anhand des zeitlichen „Gerippes“ vorzugehen.

Zunächst über die Organisation, über das Entgegenkommen – vom Taxifahrer über den Verkehrspolizisten, Hotelier, Veranstaltungsleiter usw. bis zum letzten Helfer – ist jedes Wort des Lobes angebracht. Der selbstlose Einsatz der Soldaten der Bundeswehr beim Aufbau und beim Unterhalt der vielerlei Einrichtungen, meist technischer Art, ist gebührend anerkannt worden. Der freudige Einsatz von Helferinnen und Helfern des Roten Kreuzes, Maltheser-Hilfsdienstes und der vielen stillen Helfer hinter den Kulissen ist im höchsten Maße anerkennenswert.

Und da ist bereits ein Punkt, der zu wenig Beachtung findet: Gewiß, viele werden bezahlt oder bekommen zumindest eine Entschädigung. Aber das „wie“ ist das Entscheidende. Sie taten nicht nur einfach die Pflicht, sondern sie taten sie mit Anteilnahme und mit innerem Engagement. Das ist ein Plus auf der Haben-Seite, das wir bei der Endabrechnung beachten wollen.

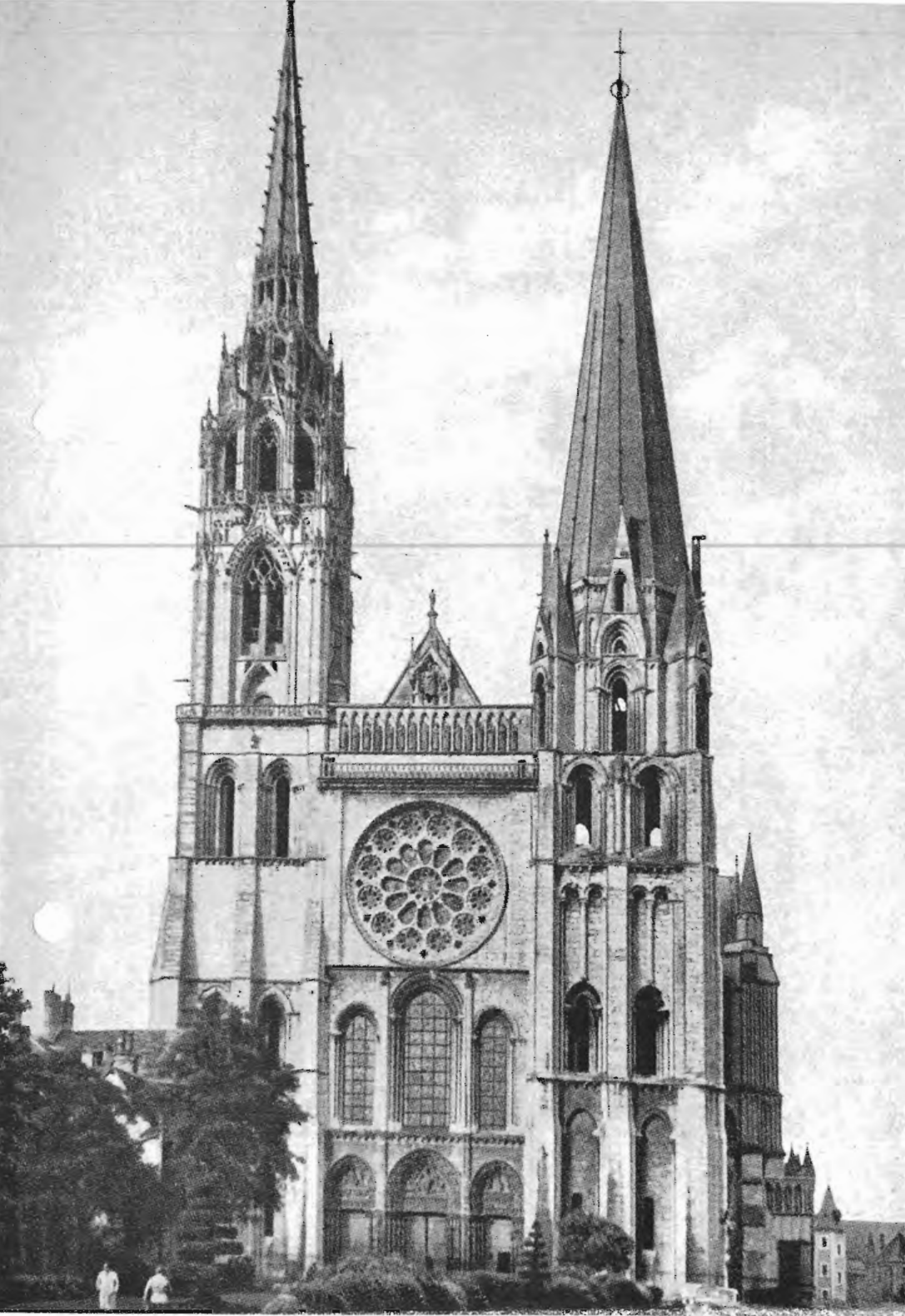
So begann am 3. 9. 1968 die Delegiertenversammlung. Rund 320 Vertreter aller Katholischen Verbände – wir Soldaten über den Königsteiner Offizierskreis mit Sitz und Stimme vertreten – gaben sich eine neue Ordnung und beschäftigten sich in Referat und Diskussion mit der Bedeutung der außerparlamentarischen Opposition für das gesellschaftliche Wirken der Katholischen Verbände. Ich weiß nicht, ob es möglich sein wird, das Grundsatzreferat in unserem Heft – wenigstens in Auszügen – abzudrucken. Auf jeden Fall aber stellt es, zusammen mit einer Hintergrundinformation über dieses Thema, geeignetes Material zur Bewältigung dieser Frage dar. Den Schlußsatz möchte ich jedoch besonders hervorheben, es soll von dem ermordeten amerikanischen Präsidenten J. F. Kennedy stammen: „Wir brauchen in dieser Zeit Realisten mit Phantasie.“ In dieser Delegiertenversammlung fand ich leider viele Realisten ohne Phantasie und außerhalb viele Phantasten ohne Realismus.

Was teilweise an Hick-Hack um die Geschäftsordnung geboten wurde, spottet jeder Beschreibung. So wird man mit der Herausforderung der jungen Kritiker auf die Dauer nicht fertig. Erfreulich aber, daß nun dennoch einige frische junge Köpfe im Präsidium sind, die den Deutschen Verbandskatholizismus hoffentlich auf eine neue, moderne, aktive Linie bringen werden. Wir sollten unsere Hilfe nicht versagen und durch vernünftige und klare Mitarbeit helfen. Diejenigen, die sich gern als „katholische außerparlamentarische Opposition“ nennen hörten, brachten eine Menge Leben in den Kreis, leider aber auch eine Menge Unfug. Wenn am nächsten Tag in „Kritischer Katholizismus“ zu lesen war: „Die Gruppenvertreter verzich-

teten mehrheitlich, sich zu einer Lebensfrage der aktuellen Politik zu äußern: der Herausforderung der APO. Der sich pluralistisch gebende Verbandskatholizismus — nach außen betont offen und nach innen ängstlich — ist offensichtlich auf dem Wege seiner Auflösung“, so trifft das nicht zu. Worin bestand die Herausforderung der APO? Es macht Mühe, auch nur einiges zu finden, das einen Tag zu überleben die Chance hätte. Carl Amery hat dazu am 5. 9. 1968 zehn Punkte veröffentlicht. „Wir schlagen vor:

1. Eine allgemeine Diskussion auf breitester Basis im westdeutschen Katholizismus, an der Laien, Priester und Bischöfe gleichberechtigt teilnehmen.
2. Die Initiative zu dieser Diskussion muß von den Gemeinden oder Gruppen in den Gemeinden ausgehen. Damit wird die Autoritätsfrage in aller Schärfe gestellt. Auftretende Widersprüche sollten in aller Öffentlichkeit ausgetragen und die daraus gewonnenen Einsichten auf die Praxis der Kirche bezogen werden.
3. Die Übereinstimmung der Kirche bzw. der Theologie mit dem politischen System in der Bundesrepublik müßte zunächst untersucht werden. Dabei ist auszugehen von der kirchenpolitischen Wirklichkeit: der Kirchenpresse, kirchlicher Ehemoral und Ehegesetzgebung, dem Zölibat, der Priesterausbildung, der Stellung der Frau in der Kirche, der Konfessionsschule, dem Religionsunterricht, der Militärseelsorge, der Kriegsdienstverweigerung, dem politischen Mandat der Gemeinde, der Sakramentspraxis, den katholischen Hilfswerken (u. a. Misereor) usw.
4. Erst nach einer eingehenden Analyse wird man die bestehende Verflechtung der Kirche mit der politischen Herrschaft in ihrem ganzen Ausmaß erkennen können (vgl. die Stellung der Kirche zum brutalen Menschenmord in Vietnam, zu den Notstandsgesetzen, zur Unterdrückung in der Dritten Welt).
5. Neben der Analyse des Katholizismus sollte die Diskussion zum Ziel haben, die verantwortliche Mitbestimmung und Kontrolle kirchlicher Entscheidungen und Vorgänge zu schaffen, demokratische Modelle von Kirche und Gesellschaft zu entwerfen, wenn nötig den Widerstand gegen kirchliche Institutionen zu organisieren.

Bilder: Kathedrale von Chartres 1194—1225
 Dom zu Bamberg 1220—1240
 Münster zu Straßburg (Westportal) 1250—1276
 Dom zu Mailand 1386—1452





6. Dieser gesamte Prozeß vollzieht sich auf vier Ebenen:
in der Gemeindevollversammlung,
der Dekanatsversammlung,
der Bistumsversammlung und
einem ‚Konzil‘,
der Generalversammlung der westdeutschen Katholiken.
Alle finanziellen und publizistischen Mittel der Kirche sollten für die Durchführung dieses demokratischen Modells zur Verfügung stehen.
7. Die öffentliche Gemeindevollversammlung richtet für wichtige Aufgabenbereiche Arbeitskreise ein, die der dauernden Kontrolle dieser Vollversammlung unterliegen. Ihre Aufgabe ist neben der obengenannten Analyse, bindende Entscheidungen zu treffen über Finanzen, Predigt, Liturgie, Schulausbildung usw. Die vorhandenen Vereine und Verbände werden aufgefordert, sich an diesen Arbeitskreisen zu beteiligen. Die Vollversammlung entscheidet über die Vorrangigkeit und Verwirklichung bestimmter Aufgaben mit Mehrheitsbeschluß. Sie wählt den Vorstand, ihre Pfarrer und die Delegierten für die Dekanatsversammlung. Diesen kann jederzeit das Mißtrauen ausgesprochen werden. Der Vorstand koordiniert die Aktivitäten der Vollversammlung und darf mit den bestehenden Kirchenvorständen nicht identisch sein. In verschiedenen Studentengemeinschaften wird dieses Modell bereits praktiziert.
8. Die Delegierten der Gemeindevollversammlungen bilden die Dekanatsversammlung. Sie koordiniert die Arbeit der Gemeinden und greift erprobte Modelle auf. Sie wählt auch die Delegierten in die Bistumsversammlung.
9. Die Bistumsversammlung wählt den Bischof der Diözese.
10. Den Abschluß dieses gesamten Aufbaues würde dann ein baldigst einzuberufendes Nationalkonzil sein, ein beschlußfassendes Organ der westdeutschen Katholiken einschließlich ihrer Bischöfe. Das Nationalkonzil der holländischen Katholiken könnte mit seinen positiven Ergebnissen als Vorbild dienen. Öffentliche Willensbildung nach den besseren Argumenten von der Basis der Gemeinden her muß das bevorzuhende Dekretieren und ‚Für-alle-Sprechen‘ bestimmter Apparate ablösen. Eine solchermaßen neu organisierte Kirche könnte ein wichtiger Faktor im notwendigen Demokratisierungsprozeß unserer Gesellschaft sein. Sie wäre dann endlich auch eine Kirche der Mündigen.

Vieles an diesen Punkten ist durchaus zu überlegen. Aber man kann ohne gründliche Vorarbeit darüber nicht diskutieren. Es war also richtig, daß sich die Delegiertenversammlung entschloß, eine uferlose Diskussion über „alles und nichts“ nicht zuzulassen. Es ist eine Aufgabe der Laien und Priester in den Verbänden, nach sachkundiger Information Punkt für Punkt durchzudiskutieren und die Ergebnisse dann festzuhalten. Auf dem nächsten Verbandstag könnte man dann die Meinungen durchdiskutieren und so logisch vorankommen. Dabei muß aber auch festgestellt werden, daß viele Forderungen bereits verwirklicht bzw. der Verwirklichung näher gebracht worden sind.

Was an sonstigen Beiträgen gebracht wurde, verdient kaum der Nachwelt erhalten zu werden. Sicher aber ist, daß manche Parole am Rande bei Gelegenheit zum neuen Unruhestifter aufgebraucht wird.

Das war aber nur der Auftakt. Bereits mit vielen recht nichtssagenden Zwischenrufen bei der Eröffnungskundgebung zeigte die „KAPO“ ihre Marschrichtung für die nächsten Tage an. So prägte eine kleine Minderheit einen Katholikentag, der zwar allein durch seinen Leitspruch „Mitten in der Welt“, noch mehr aber durch sein Programm sich von allen vorausgegangenem unterschied. Daß dabei durch die KAPO gerade das eingeleitet wurde, was sie selbst angeblich verhindern wollten, ist eine Ironie am Rande, auf diese Weise wurde nämlich wirklich manipuliert.

Die Verfasser des Programms waren fortschrittlich und kühn. Sie wollten die Gärung im Volke Gottes nach vorne unterlaufen. Doch das Abfangen gelang nicht. Über das warum wird man sich noch lange den Kopf zerbrechen. Ich möchte einen Gedanken aufnehmen. Man versuchte, moderne Gedanken mit alten Methoden zu verkaufen. Das mußte daneben gehen. Aber ging es denn wirklich daneben? Gewiß, es war nicht beabsichtigt, Resolutionen zu verabschieden. Das ist auch richtig, denn diese zufällig zusammengekommenen Menschen hatten weder das Recht, für andere zu sprechen, noch stellten sie einen repräsentativen Querschnitt dar. Und man sollte eigentlich die Zeit überwunden haben, wo jeder eine Resolution in den Raum stellt, die für einen großen Kreis sprechen soll, aber für nur wenige tatsächlich verbindlich aussagt. Das hätten sich die Initiatoren der Resolutionen sagen müssen.

Es war beabsichtigt, daß in Forumgesprächen Fachleute eingehend zu Problemen sprechen sollten, damit so eine große Anzahl katholischer Christen informiert, offen und nicht nur vordergründig informiert würde! Die kritischen Katholiken aber töteten oftmals gerade diese Informationsmöglichkeit mit ihrem Schrei nach mehr Information. Aus den leidenschaftlichen Diskussionen mit überfüllten Sälen kam einfach nichts raus. Das Niveau sackte ab, und es war schade um die Zeit, die man verbringen mußte, indem man zuhörte, wie sich „Blinde über die Farbe“ unterhielten. Wenn auf einem Forum gesagt wurde, daß das Niveau kaum Sekundareife gehabt habe, so hatte man damit recht. Viele, auch junge Menschen, haben das eingesehen. Damit zeigte sich also, daß man so nicht verfahren kann.

Blieb nun doch etwas Positives? Ich bin der Meinung, ja.

In unserer Kirche ist vieles nach dem Konzil nicht weitergetrieben worden. Das liegt nicht immer an der so oft attackierten Amtskirche. Vielfach liegt es gerade an denen, die in Essen so stürmisch rebellierten. Es ist ein ander Ding, ob man enthusiastisch für edle Ziele protestiert, oder ob man in täglicher Kleinarbeit, die Problematik des Alltags bewältigen muß, ohne dem hehren Ziel wenig mehr als Zentimeter nahe zu kommen. Dann plötzlich kommt die Ernüchterung, die manchen revolutionären Elan bremst. Dann muß ich jene Imponderabilien wägen, die ich im Rausch der Begeisterung einfach nicht sah. Leicht ist es in einem gesicherten Rechtsstaat, auf die Straße zu gehen und für den Frieden zu „kämpfen“. Doch unsagbar schwer ist es, die notwendigsten Unterlagen dafür in wissenschaftlicher, stiller Arbeit zusammenzutragen. Es ist leicht, einen Friedensdienst für Jungen

und Mädchen zu fordern. Aber schwer ist es, sich Gedanken zu machen über Programm, Infrastruktur, Finanzierung, Einsatzmöglichkeiten, Krankenversicherung, Ausleseprinzip, Unterbringung, Ausbildung der Führer und Unterführer und was es sonst noch gibt. In der Geschichte gibt es ein furchtbares Beispiel für fehlgeleiteten Idealismus, jenen traurigen und katastrophalen Kinderkreuzzug im Mittelalter. Idealismus und Engagement allein genügen nicht. Das Bewußtsein dort, wo man mit Idealismus 1000jährige Zöpfe abzuschneiden glaubte, die größte Niederlage erlitten zu haben, wird hoffentlich in der Jugend wach. Dann gelingt es mit ihrer idealen Auffassung, aber auch mit der Reife des Urteils vieler, die auch noch nicht alt und auch nicht unverständlich sind, Neues, wirklich Neues zu schaffen, Zug um Zug und systematisch. Und eine solche Möglichkeit scheint sich abzuzeichnen. Auch das ist positiv.

Wir Soldaten hatten im Rahmen des Katholikentages eine Werkwoche für rund 70 Offiziere und Unteroffiziere. Das Programm war in Zusammenarbeit – Kath. Militärbischofsamt – Königsteiner Offizierkreis – zusammengestellt und gestaltet worden. Aus der Fülle der Möglichkeiten wurden – zunächst gleichmäßig stark – folgende Themenkreise besucht:

- a) Ehe und Familie (Gesamtteilnehmerzahl 10 130)
- b) Kultur (Gesamtteilnehmerzahl 810)
- c) Unser Staat (Gesamtteilnehmerzahl 600)
- d) Friede und Völkergemeinschaft (Gesamtteilnehmerzahl 1520)

In gleicher Besetzung war dann auch die Teilnahme an nachstehenden Forumgesprächen beabsichtigt.

- a) Ratlose Eltern – rebellische Jugend
- b) Wer macht unsere Meinung
- c) Unsere Demokratie in der Bewährung
- d) Friede im Atomzeitalter.

Das jeweils Gehörte wurde abends in Gruppen durchdiskutiert. Dabei zeigte sich, daß für uns als Soldaten das Thema „Friede im Atomzeitalter“ steigendes Interesse fand. In den anderen Foren blieben Beobachter, während die meisten der großen Diskussion über Fragen des Friedens beiwohnten.

In diesem Gremium war, nach kurzer Einleitung von einigen Fachleuten auf dem Podium, eine Diskussion mit dem Saal freigegeben worden. Dabei zeigte es sich, daß die meisten Jugendlichen enthusiastisch vom Frieden sprachen, zur sachlichen Debatte aber fast ausschließlich unfähig waren. Die sachlich fundierten Beiträge waren, neben Ausführungen von Bundestagsabgeordneten und Militärseelsorgern, von uns Soldaten. Das von den Unteroffizieren und Offizieren gezeigte staatsbürgerliche Wissen war verblüffend. Die Darstellung der Zusammenhänge erstaunlich klar, das Auftreten ruhig, diszipliniert und beeindruckte auch Jugendliche, die tatsächlich zur Information und nicht zum Radau gekommen waren. Leider wurden die unschönen Szenen von den Informationsmedien in den Vordergrund gespielt. Dadurch entstand ein nicht sachgerechter Eindruck. Noch betrüblicher war, daß an sich vernünftige Forderungen jugendlicher Idealisten

dadurch litten und keine rechte Würdigung fanden. In vielen und langen Debatten mit Jugendlichen nach der Veranstaltung wurde dieser Eindruck bestätigt. Um so trauriger ist daher, daß es einigen wenigen Einpeitschern gelang, immer wieder die Atmosphäre anzuheizen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Es wurden mehr und bessere Informationen über verschiedene Teilaspekte der Friedensgestaltung gefordert. Zugleich aber ließ man die Fachleute auf dem Podium nicht zu Wort kommen.

Einzelheiten hier aufzuzählen würde zu weit führen. Dennoch bezeichnend für die Unwissenheit weiter Kreise war, daß man von den vielen Vorarbeiten über einen soldatischen Friedensdienst, die wir in unseren Heften nun seit Jahren leisten, nichts wußte. Auch auf mein Angebot, exakt formulierte Friedenstheorien in diesen Heften zu veröffentlichen, wurde bis zur Stunde nicht eingegangen.

Aber es wurde mit erlogenen Zitaten gearbeitet und zur Richtigstellung gezwungen nur halbweichein „Irrtum“ zuzugeben, nicht ohne sofort zwei neue, im Augenblick nicht überprüfbare, Behauptungen aufzustellen. Hier versuchten einige wenige im Trüben zu fischen.

Es konnte dank der sachlichen Mitarbeit der Soldaten verhindert werden, daß eine Resolution verabschiedet wurde. Solche Resolutionsentwürfe kursierten schon vorher oder wurden sonstwie lautstark zu Gehör gebracht. Aber alle waren voll Utopie und hatten keinen realen Grund.

Eindrucksvoll war dann aber die Arbeit in den Arbeitskreisen am Samstag in Mülheim. Sie sind, nur ein wenig redaktionell geschliffen, ab Seite 17 aufgeführt. Auch heute, nach langer Besinnung, bin ich mit unseren Teilnehmern der Auffassung, daß zwar die Politiker in erster Linie die Institution Bundeswehr schützen müssen, die sie für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland für unerläßlich halten. Wir Soldaten aber können uns der Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit nicht entziehen. Wir haben unseren Männern Rede und Antwort zu stehen – in und außer Dienst. Wir haben aber auch in der Öffentlichkeit für die Bundesrepublik und die demokratische Ordnung und Freiheit einzutreten.

Als katholische Soldaten haben wir darüber hinaus aber auch den Auftrag, unser Dienen im Geiste unseres Glaubens zu interpretieren.

Dazu benötigen wir Wissen von den Dingen und Kenntnis von den in einer Demokratie zur Anwendung kommenden technischen Verfahrensformen. Nur so können wir heute in unserem Beruf betehen. Es bewahrheitet sich wieder einmal, was vor Jahren in Königstein festgestellt wurde, der Beruf des Soldaten in unserer Zeit hat mehr denn je einen geistigen Beruf zu sein. Ich kann diesen Bericht über den 82. Deutschen Katholikentag nicht abschließen, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, ihn praktisch für unsere Arbeit auszudeuten. Ich möchte beginnen mit jenem Satz, den Kardinal Döpfner am Schluß-Sonntag den Gruß- und Mahnworten des Papstes anfügte:

„In dieser Stunde des Essener Katholikentags bekennen wir uns in der Mitverantwortung des Volkes Gottes, jeder in seiner Weise, und in unverbrüchiger Treue zum Heiligen Vater, dem Nachfolger Petri, und zur gesamten katholischen Kirche.“

Tatsächlich ist in Essen ein weiter Bogen um die Mitverantwortung des Laien gespannt worden. Vieles innerhalb dieses Bogens ist Grundlage langer Einzeldiskussionen gewesen, die in aller Offenheit und Freiheit geführt wurden. Manches aber lag außerhalb des Bogens. Das muß erkannt und wenn es sein muß als Irrtum entlarvt und vergessen werden. Wir müssen uns aus der Bibel um Klarheit bemühen. Wir müssen klären, daß es eine von Gott gestiftete und von Christus eingesetzte Hierarchie der Kirche gibt. Wir müssen neue Organisationsformen der Kirche finden und den Laien überall dorthin bringen, wo er Aufgaben als getaufter, mündiger Gläubiger erfüllen kann. Wir müssen aber auch begreifen, daß die Kirche kein Instrument zur Durchsetzung oft dubioser Tagesorderungen ist, sondern eine moralische, sittliche und ethische Kraft in unserem Leben darstellt. In „demokratischer Weise“ kann man weder die Schrift ausdeuten noch Eucharistie feiern. Aber wir Laien können helfen, zeitgemäße Formen der Verkündigung zu finden.

Im Bereich von Ehe und Familie müssen wir an die gute Tradition in unserem Kreis wieder anknüpfen und in sorgfältigem Studium von „*humanae vitae*“ und im Vergleich mit allen ernsthaften wissenschaftlichen Erkenntnissen auf diesem Gebiet zu jener Schärfung des Gewissens kommen, die uns eine gewissenhafte Entscheidung ermöglicht.

Im Bereich der mitmenschlichen Beziehungen erinnere ich an unsere Königsteiner Tagung vor drei Jahren. Die Fragen zur Barmherzigkeit in allen Lebensbereichen war ein hoffnungsvoller Auftakt. Aber dieser Bereich ist weiter geworden, er umfaßt Staat, Gesellschaft, Gewerkschaft, Jugend und Alter in gleicher Weise. Das Verhältnis Staat-Gesellschaft-Kirche ist mit zu erwägen und in die Betrachtungen einzubeziehen.

Nicht zuletzt aber muß auch die Frage unseres Berufes unter dem Gesichtspunkt des Glaubens gesehen werden. Hier liegt schon eine Fülle von Material an. Doch harrt es noch der Aufbereitung und Vertiefung.

Wenn besonders der Aktivierung des Friedensdienstes das Wort geredet wird, dann deshalb, weil ein Überleben auf die Dauer nur im Frieden möglich ist. Gerade hierzu hat die achte Woche der Besinnung in Königstein 1967 wertvolle Beiträge geliefert.

Alles das kam in Essen zur Sprache, leider nicht zur Klärung. Im SPD-Pressedienst vom 9. 9. 1968 fand ich die Formulierung:

„Die ganz Lauten unter den Kritikern mußten aber bald erkennen, daß sie ihren vielleicht gut gemeinten Zielen keinen Dienst erwiesen, sondern durch ihr Auftreten eher jene irritierten, die zwar auch zu neuen Ufern streben, aber nicht wollen, daß sich der breite Strom des Glaubens in vielen kleinen Strömungen verläuft.“

Wir aber wollen, daß sich der breite Strom des Glaubens nicht verläuft und dann versandet, sondern, daß er als Strom – auch nicht als stehendes Gewässer – durch das Volk Gottes fließt und es labt, wenn es auf der langen Wanderschaft müde zu werden droht.

Ich bin auch nicht der Ansicht der Zeit vom 13. 9. 1968, die im Schlußabsatz des Artikels „Die linken Frommen auf dem Marsch“ lesen läßt:

„Und es wird an der Amtskirche liegen, wie sie den Trend zu nutzen bereit ist. Wenn sie die Lehren von Essen verstanden hat, wird sie die Konsequenzen ziehen, wird ihre bisherige Bistumspresse und die Traktatspostillen auf den Müll werfen, ihre Gebet- und Gesangbücher einstampfen, ihre gottesdienstlichen Praktiken, die Verkündigung wie die Feier der Eucharistie, auf den Menschen unserer Zeit, auf seine Sprache und seine Denkkategorien, auf sein Engagement und seine Glaubensinhalte, auf seinen Alltag und sein soziales Gewissen, auf sein verändertes Kirchenbewußtsein und seine geschwundene Endzeiterwartung einrichten, wird Demokratie in der Kirche verwirklichen und die freie Meinungsbildung ermöglichen – wird den Menschen tatsächlich sehen, wie der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz bekannte: in der Mitverantwortung des Volkes Gottes, jeden auf seine Weise.

Wenn sie die Lehren von Essen verstehen will, wird sich die Kirche einigens zumuten müssen.“

Gewiß, vieles muß sich ändern, aber **nichts kann sich ändern, was Gott uns offenbart hat**. Man darf das weltliche Engagement der Kirche nicht zu hoch bewerten. Im **Mittelpunkt** bleibt der **Glaube**. An ihm kann man nicht demokratisch herumdeuteln. Gewiß wird das Glauben in der heutigen Zeit nicht erleichtert, es werden immer Zweifel aufkommen können, aber deshalb besteht noch keine Gefahr für den einzelnen Gläubigen. Gefährdet sind nur die im Glauben, die die lebendige Verbindung zu Gott glauben vernachlässigen zu können, das Gebet. Wir wollen es bei unseren Arbeiten im Mittelpunkt wissen, weil nur dann all unser Tun, auf welcher Ebene es auch stattfindet, Richtung und Inhalt behält.

Ehe und Familie

Neu war für uns:

- Die Art und Weise der Referate und der Forumsgespräche.
- Die offene und harte, aber größtenteils sachliche Themenbehandlung auch bei den Diskussionsbeiträgen aus der Zuhörerschaft.

Zu den nachfolgenden Punkten können wir spezielle keine „Stellung als Soldat“ nehmen. Wir waren uns aber in unserem Arbeitskreis einig:

Wir unterstreichen

- Der Mensch ist als Ganzheit zu sehen und in der Einmaligkeit der Person zu werten. Diese Einschätzung des Wertes jedes Menschen ist ein Teil des Berufsethos, und wir halten es in der Ehe für unerläßliche Voraussetzung.
- Das Wesen der Ehe besteht in einer auf den ganzen Menschen bezogene Personale Liebesgemeinschaft. Ebenso wie wir es für falsch halten, gewisse Teilaspekte (z. B. Sex) überzubewerten, ebenso sind wir der Auffassung gewesen, daß man solche Fragen auch nicht unterbewerten oder überhaupt verneinen darf.
- Die Ehe ist ein Sakrament, das von beiden Partnern in gleicher innerer Einstellung vollzogen werden soll.

Was sehen wir anders:

- Entgegen allen in den Gesprächen und Diskussionen vorgebrachten Einwänden gegen die Enzyklika „*humanae vitae*“ waren wir der Auffassung, daß sie eine Aussage des Lehramtes der Kirche ist und eine gebührende Beachtung zu finden hat. Die Frage der Autorität stellte sich für uns hier nicht.
- Wir waren jedoch der Meinung, daß jeder Gläubige verpflichtet ist, nach eifrigem Bemühen und Befassen mit den verschiedenen Aussagen, sein Gewissen zu befragen. Das Gewissen ist dann die Instanz, die evtl. ihm auch gebieten kann, die in der Enzyklika geforderten Verhaltensweisen abzulehnen.

Welche Folgerungen haben wir zu ziehen:

- Den Fragen der Geschlechtlichkeit vom Kleinkind bis in die Ehe hinein ist größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.
- Der Laie hat die Pflicht, sich in Aussprachen mit Ärzten und Seelsorgern mehr Kenntnis von den Problemen zwischen den Geschlechtern zu verschaffen als bisher üblich.

„Unser Staat“

Nicht neu für uns war:

Ein gewisses Unbehagen in einigen Gruppen im Volk scheint zu einem allgemeinen Unbehagen geführt zu haben. Begründet scheint dieses Unbehagen in der langen Diskussions- und Bearbeitungszeit anstehender Probleme. Die Parteien haben nicht mehr die alte Anziehungskraft oder wie Prof. Hättich, Mainz, sagte: „Der Bürger ist den Parteien entfremdet.“

Wir unterstreichen als Soldaten:

- Da alle Gewalt vom Volke ausgeht, hat das Volk auch das Recht, das Grundgesetz den Entwicklungen anzupassen bzw. es sogar zu ändern.
- Die 5 %-Klausel verstößt nicht gegen das Prinzip einer Demokratie oder gegen die Rechtsstaatlichkeit.
- Bei der Güterabwägung haben die Verfahrensregeln den Vorzug, die die freiheitliche demokratische Grundordnung garantieren.

Was sehen wir anders:

- Wir sind gegen eine Heraufsetzung der 5 %-Klausel auf 15 %.
- Der Staat hat ein Recht vom Einzelnen Einschränkungen zu fordern, wenn es um die Sicherung des Allgemeinwohls geht.
- Die Integrationsbereitschaft ist von jedermann zu fordern.
- Der Soldat kann heute nicht mehr politisch „abstinente“ leben.
- Manches Unbehagen kommt auch daher, daß viele Menschen vom Staat und seinen Organen zu viel verlangen.

Welche Forderungen haben wir zu ziehen:

- Wir Soldaten haben uns unseren Männern zur Diskussion zu stellen.
- Wir haben unser Wissen um die demokratische Lebensform und unseren Staat so zu mehren, daß wir diskutieren können.
- Wir haben uns aktiv an der Arbeit im Staat zu beteiligen. (In Parteien, und sonstigen Gruppierungen.)
„Je mehr Staat in uns, desto weniger Staat über uns.“
- Das Leben der Gesellschaft muß mit dem Leben des Staates identisch sein.
- Wir müssen jederzeit die Rechte der Wehrdienstverweigerer achten und ihnen alle Rechte verschaffen, aber dabei auch die Notwendigkeit eines Wehrdienstes klar machen.
- Diskussionen mit Soldaten und Zivilisten sind stets sachlich zu führen, die legale Einstellung zum Staat muß erkennbar sein.

- Die derzeit bestehende Kluft zwischen den „erfahrenen Älteren“ und der bisher politisch abstinenten „Jugend ohne Erfahrung“ kann gerade vom Soldaten, wegen seiner als Institution besonderen Stellung in der Gesellschaft überbrückt werden.
- Der Katholik ist kein „besonderer“ Staatsbürger, aber er hat die Aufgabe, die in seinem Glauben begründete sittliche und moralische Kraft in seinem weltlichen Tun wirksam werden zu lassen.
- Der Soldat hat nicht nur im Rahmen seiner dienstlichen Aufgabe, sondern in seinem gesamten Tun mitzuhelfen, „daß die Aufgabe der Regierung erfüllbar bleibt: die Funktionsfähigkeit der parlamentarischen Demokratie zu erhalten“.

Wer macht unsere Meinung?

Es wurde vor allem die Frage behandelt: Werden wir manipuliert? Ferner wurde zum überwiegenden Teil auf die Kirchenpresse eingegangen. Andere meinungsbildende Medien wurden nur am Rande angesprochen.

1. Was war uns neu?

- Die Art und Weise, in der der 82. Katholikentag an die ihm gestellten Probleme heranging (Foren, freie Diskussionen).
- Auftreten von schon vor dem Katholikentag organisierten Gruppen und ihre Konfrontation mit dem schlichten Teilnehmer des Katholikentages.
- Die Offenheit der Teilnehmer, ferner ihr Bemühen, zum Kern der Sache vorzustoßen, was jedoch nur selten gelang.
- Im Hinblick auf das Unterthema fiel uns auf, daß bereits vor Ende der Diskussion auf den Stühlen der Diskussionsteilnehmer der Entwurf einer Resolution lag. Wir konnten uns des Eindrucks nicht erwehren, daß wir manipuliert werden sollten von einer Gruppe, die eine Manipulation durch jedwede meinungsbildenden Medien schärfstens verurteilt.
- Oftmals zu große Kluft zwischen der Thematik und der Sachkenntnis der Diskussionsteilnehmer.
- Neu waren uns Theologiestudenten mit der Mao-Bibel in der Hand.

2. Was unterstreichen wir als Soldaten?

- Bei allen Vorkommnissen das Bemühen um Rede-Disziplin und das Bemühen, zum Kern der Fragen vorzustoßen.
- Wir unterstreichen den Aufbruch zum mündigen Christen, der die Lethargie abstreift und sich interessiert den Problemen der Kirche zuwendet,
- die Forderung an die Kirchenpresse, theologische Probleme in der Form zu interpretieren, daß sie „Otto, der Normalverbraucher“ verstehen kann und dadurch zur Mitarbeit angeregt wird,

- die Forderung nach höherer finanzieller Unabhängigkeit der Kirchenpresse durch eine Umstrukturierung (z. B. Stiftung),
- die Forderung nach größerer Mitbestimmung der Laien in der Gestaltung der Kirchenpresse.
- Als positiv stellen wir hin: das Erscheinen von „Publik“, die überdiözesan ist,
- eine Auflockerung der Hierarchie in der Form, daß dieser auf dem gesamten Gebiet der Kirche gewählte Laienräte beigeordnet werden und diese mehr Mitspracherecht erhalten als bisher.

3. Was sehen wir anders?

- Bei allem Bemühen um Klärung der Sachfragen erwarten wir eine Disziplin der Diskussionsteilnehmer, die sich aus der Achtung des Nächsten von selbst ergeben muß.
- Wir erwarten eine sorgfältigere Auswahl eines Diskussionsleiters der Forumsmitglieder. Das Forum muß in der Lage sein, durch seine Zusammensetzung alle Fragen, die in das Thema des Forumsgespärchs fallen, beantworten zu können.
- Die Verkündigung ist nicht ersetzbar durch eine Diskussion.
- Die Bischöfe müssen weiterhin die Möglichkeit haben, die Kirchenzeitungen als Hilfsmittel ihres Verkündigungsauftrages in Anspruch zu nehmen.
- Eine Demokratisierung der Kirche kann nie mit der Demokratisierung eines Volkes verglichen werden und findet ihre Grenze in dem von Gott gegebenen Auftrag an seine Kirche.

4. Welche Folgerungen haben wir zu ziehen?

- Eine Aufbereitung der Predigt soll außerhalb des Gottesdienstes im Dialog stattfinden (Beispiele bereits vorhanden).
- Wenn wir mit Blick auf den „Kritischen Katholizismus“ sagen: „Bange-machen gilt nicht!“ so erfordert dies das persönliche Engagement eines jeden einzelnen von uns.
- Wir müssen unser eigenes Wissen vertiefen und uns in der Diskussion schulen, um radikalen Gruppen, wie sie auf dem Katholikentag auftraten, **sachgerecht** entgegentreten zu können.
- Die Autorität des Lehramtes bleibt für uns verbindlich.
- Wir müssen unser Kritikvermögen bilden im Hinblick auf die Meinungsbildung durch die Massenmedien und müssen dabei die Kirchenpresse einschließen.

Friede im Atomzeitalter

Zu den Veranstaltungen, die unter der Thematik „Friede und Völkergemeinschaft“ sowie „Friede im Atomzeitalter“ stattfanden, sind wir bei der Aufarbeitung des Gehörten und Miterlebten unter Berücksichtigung der vier gegebenen Gesichtspunkte zu folgenden Ergebnissen gekommen:

1. Was war neu?

- Neu war nicht die Tatsache der Existenz einer Opposition in Gestalt des „Kritischen Katholizismus“, aber neu und ungewohnt war das überraschende, gezielte und einen Dialog verhindernde Auftreten einer Opposition, die nicht bereit war, sich an die von ihr geforderten demokratischen Spielregeln wirklich zu halten.
- Neu war die Zusammensetzung des Auditoriums, das sich überwiegend aus Jugendlichen zusammensetzte, die anerkannterweise von sehr großem Idealismus getragen wurden, wenn dieser nach unserer Auffassung auch häufig fehlgeleitet wurde. Hierbei ist von uns die Rolle eines Teils des Klerus vermerkt worden, der offensichtlich mit den Jugendlichen konform ging und sie lenkte (es fiel das Wort von „fanatischen Einpeitschern“).
- Das Thema an sich war für den Katholikentag neu, ist jedoch unserer Ansicht nach ein Zeichen dafür, daß die Kirche „mitten in dieser Welt“ steht.

2. Was unterstreichen wir als Soldaten?

- Wir unterstreichen unser Auftreten in Uniform.
- Wir unterstreichen eine offene Diskussion aller Probleme, auch unter Beteiligung von Vertretern mit gegenteiligen Auffassungen.
- Wir unterstreichen das gleichberechtigte Nebeneinander von Wehrdienst und Entwicklungsdienst, obwohl uns in der augenblicklichen Situation von unserer Warte aus der Wehrdienst politisch wichtiger zu sein scheint.
- Wir unterstreichen als richtig die Nichtverabschiedung einer Resolution. Denn Diskussion und Resolution sind zwei verschiedene Dinge. Eine Resolution muß schon vom Forum erarbeitet werden, bevor sie verabschiedet wird. Eben das war bei uns nicht der Fall.

3. Was sehen wir anders?

- Wir lehnen ein Abschaffen der Bundeswehr unter den gegenwärtigen Umständen ab, da für uns die Existenz der Bundesrepublik Deutschland in Freiheit in erster Linie durch den Verteidigungsbeitrag der Bundeswehr garantiert wird.
- Die Vorgänge in der Tschechoslowakei sind für uns keine Bestätigung des Prinzips des „gewaltlosen Widerstandes“. Wir sind deshalb nicht bereit, für den Schutz unserer Freiheit uns lediglich auf die Methoden eines gewaltlosen passiven Widerstandes zu verlassen.

- Wir sind der Auffassung, daß der Soldat nicht zum Töten, sondern zur Verteidigung des deutschen Volkes erzogen wird (Erlaß von Brigadegeneral Karst).
- Wir möchten den Ausdruck „Kriegsdienstverweigerer“ durch „Wehrdienstverweigerer“ ersetzen.
- Wir stellen ein gewisses Versagen der Katholikentagsführung und besonders der Podiumsleitung bei der Durchführung des Podiumsgespräches fest, da es den Vertretern der Opposition verschiedentlich gelang, durch un-demokratische Methoden die Leitung der Diskussion bisweilen sogar „im Sturm“ an sich zu reißen. Vielleicht hätte man durch Hereinnahme auch extremer Vertreter der Opposition diese als Mitglieder des Podiums zu sachlicher Argumentation zwingen können.

4. Welche Folgerungen haben wir zu ziehen?

- Eine gute Vorbereitung auf das Thema ist für alle unerlässlich, ebenfalls eine Vorbereitung auf Stil und Formen der zumeist studentischen Gegenspieler.
- Durch die Zusammensetzung des Podiums und eine straffe Diskussionsführung muß eine Behandlung aller relevanten Fragen erreicht werden, was diesmal leider nicht geschehen ist. Ich erinnere hierbei an das Schlußwort von Herrn Prälat Klausener.
- Allerdings müssen auch wir uns bemühen, alle Vorurteile und jede Voreingenommenheit bei uns abzubauen.
- Es wurde angeregt, alle umstrittenen Vokabeln im Militärgesangbuch noch einmal zu überprüfen, um entstellende Interpretationen auszuschließen.
- Wir dürfen uns nicht dafür entschuldigen, daß wir Soldaten sind, sondern wir müssen begründen, warum und weshalb wir es sind. Als Sinn des soldatischen Dienstes stellen wir fest, daß es unsere Aufgabe ist, durch einen möglichen militärischen Einsatz den Gegner dazu zu zwingen, das eingestellte Gespräch mit unseren Politikern wieder aufzunehmen.
- Daher ist es unerlässlich, überall – in Pfarrgemeinden und im öffentlichen Leben – alle, besonders aber die jungen Menschen, aufzuklären, wo immer sich dazu Gelegenheit bietet. Es ist notwendig, daß wir den Versuch unternehmen, Brücken zu bauen. Dazu müssen wir jedoch immer die Bereitschaft zu offenem Gespräch mitbringen. Wir müssen uns von Denkschablonen lösen und Vertrauen zu eigenem Denken entwickeln. Wir müssen uns bemühen, durch unser Dienen einen auseinanderstrebenden Pluralismus abzubauen.
- Wir verlangen auf einem Katholikentag die Beachtung der Bedeutung des Gebetes.

Es war töricht, daß im Forum „Friede im Atomzeitalter“ die Fachleute nicht zu Wort kamen. Wie töricht es aber war, werden dem Leser die nachstehenden Zusammenstellungen zeigen, die von Generalmajor a. D. Hess erarbeitet wurde. Mit diesen Unterlagen hat man eine Basis zur Diskussion.

Oftmals ist in Essen der Vorwurf erhoben worden, die Kirche tue nichts für den Frieden. Daher ist die vorangestellte Aufzählung von Friedensappellen von größter Eindringlichkeit. Gewiß können manche weltliche Machthaber auch auf eine lange Reihe von „Friedensreden“ blicken. Ihre Taten aber strafen sie Lügen. (z. B. Hitler) Die Kirche hat aber, nicht nur aus fehlender Macht, neben den offiziellen Appellen, versucht auch im Handeln stets friedensfördernd zu wirken.

Der eindringliche Ruf nach Frieden

Papst Pius X. Mahnung vor dem herannahenden 1. Weltkrieg, kurz vor seinem Tode (20. 8. 1914)

Papst Benedikt XV. Encyclica „Pacem, Dei munus pulcherrimum“

Papst Pius XI. Friedensmahnung in der Bulle „Infinita Dei“, 29. 5. 1924

Papst Pius XII. letzter Appell am 24. 8. 1939 vor Ausbruch des 2. Weltkrieges: „Mit der Kraft der Vernunft, nicht mit Waffengewalt schafft sich die Gerechtigkeit Bahn.“

Wahlspruch: Opus iustitiae pax.

Papst Johannes XXIII. Friedensbotschaft vom September 1961 (MKKZ 17. 9. 61)

Papst Paul VI. Encyclica „Mense Maio“ zum 1. 5. 1965 (MKKZ 16. 5. 65)

Papst Paul VI. Friedensrede vor den Vereinigten Nationen in New York am 4. 10. 1965 (MKKZ 10. 65)

Papst Paul VI. Weihnachtsbotschaft 1967 „Inneren Frieden festigen“ (MKKZ 7. 1. 68)

Papst Paul VI. Botschaft vom 8. 12. 1967 für den Neujahrstag als jährlichen Tag des Friedens (Sonderdruck)
Aber: „Friede ist kein Pazifismus“

Papst Paul VI. fordert Einstellung der Entwicklung von ABC-Waffen bei Ansprache vor einer Studienwoche der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften (MKKZ 12. 5. 68)

Pastoralkonstitution Die Kirche in der Welt von heute, des II. Vatikanischen Konzils:

- Friede ist Nächstenliebe
- Friede ist das Werk der Gerechtigkeit (Pius XII)
- Friede ist eine dynamische Aufgabe

- Gegen Rüstungswettlauf als Friedensärgernis
- Gegen die Knechtschaft des Krieges
- Feindschaft, Ideologie, Mißtrauen abbauen!
- In Jugend Friedensgesinnung wecken

Pax-Christ-Bewegung: gezielte Friedensarbeit (Info/Doc 5-6/66)

Kardinal Döpfner als deren neuer Präsident / Predigt vom 26. 11. 1967 (Freiburg):

Friedensbemühung aus gläubiger Leidenschaft
 Mut zu kleinen Schritten
 Entwicklungsdienst
 Kein Nationalismus
 Verständnis für die anderen

Aber: Friedensbemühen muß realistisch sein, „die Katholische Friedensbemühung ist nicht Pazifismus um jeden Preis“

II. Katholische dt. Akademikertag München 1967 / Arbeitskreis Frieden (Prof. Pfister)

Bischof Dr. Franz Hengsbach von Essen, Mil. Bischof der Bundeswehr, vor der Führungsakademie: Friede durch tägliche Arbeit an einer gerechten Ordnung (MKKZ 10. 12. 67)

Hauptversammlung des BDKJ Anfang Dez. 1967 in Köln: Resolution gegen den Krieg, von Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendrings in Duisburg-Wedau übernommen, mit einem Katalog von Vorschlägen für Friedensengagement. Formel: „Friedensdienst ohne Waffe = Entwicklungshelferdienst“ – „Friedensdienst mit Waffe = Wehrdienst“

50. Hauptausschußsitzung der im Bayerischen Jugendring zusammengeschlossenen Jugendorganisationen in Teisendorf; Präsident Hermann Kumpfmüller; Referent Dr. Franz Rieger (Direktor der Volkshochschule München) fordert „selektiven Ungehorsam“ (SZ 1. 4. 68)

Ev. Kirche in Deutschland 1. 3. 1968 „Friedensaufgaben der Deutschen“ (Sonderdruck)

Deutsche Bischofskonferenz (Kard. Döpfner) lt. MKKZ 17. 3. 68:

Geißel des Krieges von der Menschheit nehmen

Sicherung des Friedens ist eine religiöse **und** politische Aufgabe zugleich
 Dienst der Kirche am Frieden fordert . . . u. a. auch Kenntnis der politischen, militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Faktoren.

„Friede ist möglich“ (Papstwort vom Petersplatz am 4. 10. 66)

(Zusammenhang mit Encyclica „Populorum Progressio“)

Am 13. 5. 1968 Thema der Jahres-Maiandacht der Kolpingsöhne München,

BDKJ-Thema ab Oktober 1968 auf 2 Jahre!

(IKA 47/1968 in OK 21 v. 16. 5. 1968)

Berliner Weltkongreß der Weltbünde der Katholischen Jugend:

Einsatz für den Frieden (JK 15. V. 2. 5. 1968)

BDKJ München-Freisinger Erzdiözese:

Arbeitskreis Friedensdienste (OK 21. v. 16. 5. 1968)

Deutscher Bundesjugendring / 1. Jugenddelegiertentag:

Denken und Handeln für den Frieden

(Bundesvorsitzender Klaus Flegel) (SZ 10. 6. 1968)

Einrichtung von Beratungsstellen

der Ev.-Luth. Landeskirche Bayern (SZ 15. 6. 68)

der Erzdiözese München (JK 28. v. 7. 8. 68)

der Diözese Augsburg (MM 10. 6. 68)

und in anderen Diözesen

Holländischer Katechismus

Prinzip der Notwehr und gerechte Selbstverteidigung nicht letztes Wort

Glaube muß vom Frieden besessen sein

Immer strengere Maßstäbe für Erlaubtheit eines Krieges (SZ 22. 6. 1968)

Antwort auf Fragen zum Forum:

„Friede im Atomzeitalter“

Sind Kriege unvermeidbar?

1.

Sie sind vermeidbar.

1. Nur der orthodoxe revolutionäre Marxismus des Mao Tse-tung hält an der These fest „Kriege seien unvermeidbar (Rote Bibel S. 73). Für den Sowjetkommunismus hat Chruschtschow schon nach dem XX. Parteitag, sicher aber beim kommunistischen Weltkongreß 1960 diesen einstigen Leninschen Lehrsatz revidiert.
2. Kriege sind um so weniger unvermeidbar, als der Mechanismus der Vereinten Nationen und die allgemeine Diplomatie hinreichend ausgebaut sind, Konflikte zu begrenzen und zu schlichten. Aber es kommt darauf an, daß die Konfliktbetroffenen selbst zur friedlichen Regelung bereit sind.
3. Auch bei Konflikten der Supermächte und ihrer Bündnisse sind heiße Konflikte vermeidbar, weil sich beide Seiten sehr wohl der Gefährlichkeit gewaltsamer Lösungen bewußt sind. Das sog. Crisis-Management, das Beherrschen der Krisen, ist zwar voller Risiken, wie weit die Grenzen von Forderungen und Nachgeben zu stecken sind, erst recht voller nervlicher Belastungen. Doch besteht die Annahme nach bisherigen Erfahrungen zu recht, daß man beiderseits auch ungeschriebene Spielregeln beachtet, daß man den „heißen Draht“ benützt, wenn sich beide Seiten hüten, „Essentials“ *) zu verletzen oder vom Gegner sonst Unzumutbares wie Demütigungen, Selbstanklage oder weltweiten Gesichtverlust zu verlangen.

Grundsätzlich mahnt uns die Konstitution in 81,4 zu geschärftem Verantwortungsbewußtsein, Methoden zu finden, unsere Meinungsverschiedenheiten auf eine Art und Weise zu lösen, die des Menschen würdiger ist.

2.

Gibt es im Atomzeitalter überhaupt noch gerechten Krieg?

1958/60 wurde diese Frage von den prominenten Vertretern in beiden Kirchen gründlich erörtert. Ja und nein standen nebeneinander. Von ihrem Glauben und ihren Kirchen her konnte dem Christen kein Verbot an Kriegsdienst ausgesprochen werden. Die Pastoralkonstitution hat dieses Ergebnis, besser die Offenheit dieses Problems im wesentlichen bestätigt. Sie tat aber auch gut daran, die Thesen des Thomas von Aquin nicht aufzuwerten. Angesichts der total anderen Aussage der marxistischen Kriegslehre und der Kriminalisierung des Feindbildes im revolutionären Krieg wären ihre Begriffe von vornherein Mißverständnissen ausgesetzt.

*) Lebenswichtige Interessen

Statt dessen stellte die Konstitution heraus (79,5):

„Der Krieg ist nicht aus der Welt geschafft.“

Sie lehrt: Das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung kann einer Regierung nicht abgesprochen werden

- a) solange die Gefahr von Krieg besteht;
- b) solange es noch keine zuständige internationale Autorität für Konflikte gibt, die mit entsprechenden Mitteln ausgerüstet ist. In dieser Auflage steckt latent das Wissen darum, daß eine solche potente Autorität ein fernes Ziel ist und für die nahe Zukunft nicht erwartet werden kann;
- c) sofern alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind.
- d) Der Einsatz militärischer Mittel, um ein Volk rechtmäßig zu verteidigen, hat nichts zu tun mit dem Bestreben, andere Nationen zu unterjochen.
- e) Das Kriegspotential, das zur Verteidigung gehalten wird, legitimiert nicht jeden militärischen und politischen Gebrauch.
- f) Auch im unglückseligerweise ausgebrochenen Krieg ist nicht jedes Kampfmittel schon deshalb erlaubt, weil die Verteidigung selbst sittlich berechtigt ist. Absolute Grenzen weist 80,3.

In Summa: Den gerechten Krieg kann es wohl noch geben, aber unter der Auflage beachtlicher Bedingungen und absoluter Grenzen. Er ist gleichsam noch geduldet, noch gerechtfertigt, ein Übel der Zeit und mit allem Streben vermeidbar zu machen. „Jeglichen Krieg zwischen allen Nationen absolut ächten“ ist das Ziel. (82,1). Die Schwere der Verantwortung betonen 80,2 und 80,4 besonders.

3.

Ist das Hauptdilemma der Welt die Tatsache, daß ihr Friede derzeit auf dem Gleichgewicht der Abschreckung beruht?

Ziff. 81 spricht dieses Dilemma an, mit deutlichem Zweifel an der Brauchbarkeit dieses Weges, den Frieden sicherzustellen. Aber dieses Gleichgewicht des Schreckens, die sog. zweiseitige Abschreckung (Beaufre), hat angesichts des atomaren Patts der Supermächte dennoch relative Vorteile. Die Abschreckung wirkt auf Gegenseitigkeit, manche Sorgen und Interessen beider Seiten gehen parallel. Schon sind mehrere Absprachen getroffen und in Verträgen positiviert. Das Dilemma liegt im Problem der Erhaltung des Gleichgewichts, solange dieses so hoch im Rüstungsstand gehalten, statt gleichmäßig und gleichzeitig auf mäßigenden Ebenen stabilisiert werden soll.

4.

Kann der Rüstungswettlauf gestoppt werden? Gibt es kontrollierte Abrüstung, ohne daß die Staaten (auch die Weltmächte) wesentliche Souveränitätsrechte aufgeben?

81,2 bezeichnet den Rüstungswettlauf ausdrücklich als ein Ärgernis der Welt. Dagegen wird niemand sprechen wollen. Der Grundsatz „Safety first“ klingt unterschiedlich überzeugend, je nachdem, wo, von wem, gegen wen es Drohungen in der Welt gibt. Leider ist das Sicherheitsbedürfnis der BRD ob ihrer geopolitischen und wehrgeologischen Lage besonders hoch;

ihr Schutz im Bündnis kostet Verpflichtungen und erst die Erfüllung der Verpflichtung und damit die eigene Anstrengung beweisen den Partnern den Selbstbehauptungswillen.

Es ist nicht einzusehen, warum die Rüstung der Supermächte so gigantisch bleiben muß. Die Politik muß ernsthaft streben, von solcher Rüstung wegzukommen: über Rüstungskontrolle, Rüstungsbegrenzung, schließlich zur Abrüstung. Das ist ein Weg der Geduld, im Bündnis auch des Gleichschritts der Partner. Genf ist seit 13 Jahren immerhin ein (2.) Anschauungsunterricht dafür (den 1. bot es schon 1925–1933).

Sicherlich aber müssen die Beteiligten auch bereit sein, wenigstens so viel an Hoheitsrechten abzugeben, daß die gegenseitige Kontrolle möglich ist. Unkontrollierte Abrüstungen mögen mutige Vorleistungen sein, sie sind aber außerordentlich gefährlich, wenn sie die Stabilität des Gleichgewichts erschüttern, und vom verantwortlichen Staatsmann schlechterdings nicht zu verlangen. Auch das Konzil denkt ähnlich. 82,1 sagt: „Man soll wirklich mit der Abrüstung beginnen, nicht einseitig, sondern in vertraglich festgelegten gleichen Schritten und mit echten und wirksamen Sicherungen.“

Die BRD ist mit ihrem GG-Artikel 24 den Verfassungen anderer Nationen weit voraus: „Der Bund kann sich zur Wahrung des Friedens einem System kollektiver Sicherheit einordnen, er wird hierbei in die Beschränkungen seiner Hoheitsrechte einwilligen, die eine friedliche und dauerhafte Ordnung in Europa und zwischen den Völkern der Welt herbeiführen und sichern.“

5.

Lenkt die Gefahr der atomaren Waffen nicht ab von den neuen, umstürzlerischen Methoden, Kriege zu tarnen, die durch den Einsatz terroristischer Praktiken der Kriegführung eine neue Gestalt geben?

Diese Frage stellt 79,2. Antwort: Nein. Gerade das atomare Patt, das ausgewogene Verhältnis der gegenseitigen Abschreckung der Supermächte und insbesondere das Modell Vietnam hat seit Jahren schon das Augenmerk der Verantwortlichen auf die revolutionäre Kriegsform Marxistischer Prägung gerichtet. In den Ostarmeen ist das Training von Kadern des verdeckten Kampfes groß geschrieben, für den der Vergleich gebraucht wird, unsere Großstädte seien die Dschungel und das Ruhrgebiet seine Pripjetsümpfe. Es war zwingend, dem Art. 87 a Abs. 4 GG durch die Notstandsgesetzgebung eine Fassung zu geben, die solcher Gefahr verfassungsrechtlich begegnet.

Erläuterungen des revol. Krieges siehe „Kriegsbild im Atomzeitalter“ (Ziff. 9 b) und 11).

6.

Brauchen wir — um Abrüstung zu ermöglichen und die „kleinen“ Kriege zu verhindern — eine Weltautorität? Braucht diese Sanktionsgewalt?

Zur Abrüstung der Supermächte hilft keine UNO, wenn die Giganten sie nicht aus eigenen Entschlüssen beginnen. Maßgebend ist deren Beispiel dann auch für andere, aber die reale Situation bedarf in jedem Einzelfall gesonderter Beachtung. Schon für ein Abrüsten der Zweitrangigen wird man die Notwendigkeit einer Kontroll- und Schiedsrichter-Instanz bejahen müssen. Die UNO wäre technisch dafür bedingt geeignet.

Sanktionsgewalt ist dann ebenfalls zu bejahen. Vorerst läßt der Weltgegensatz Ost-West eine Wirksamkeit nicht zu, sofern eine der beiden Super-

mächte zur Gegenpartei hält. Gerade die Großmächte müßten die stärksten Kontingente einer Weltpolizei oder Weltfeuerwehr stellen, natürlich in Einmütigkeit. Wenn sich die Bestraften gegen Sanktionen wehren, bleibt es unerlässlich, solcher UNO-Friedenstruppe Zwangsanwendung zuzubilligen, zum eigenen Schutz wie zur Durchsetzung des UNO-Auftrags. Wer sich gegen legale UNO-Sanktionen sträubt, sollte sich nicht auf Selbstverteidigung berufen dürfen (UN-Charta Art. 51), er müßte zum internationalen Aggressor gestempelt werden.

Der Fall Rhodesien zeigt indessen ein wenig überzeugendes Beispiel, von der Fragwürdigkeit der Sanktionsgerechtigkeit bis zur Wirkungslosigkeit der Maßnahmen.

7.

Ruht der Friede heute tatsächlich auf der Abschreckung? Ist dann der soldatische Dienst nicht allein unter dieser Rücksicht schon Friedensdienst?

Mit dem Blick auf unsere Verhältnisse in Deutschland und Europa müssen wir sagen, daß der Friede am Eisernen Vorhang in der Tat wesentlich auf der Funktion der Abschreckung eines Aggressors vor militärischer Gewaltanwendung beruht. Es ist zu bejahen, daß aus dieser Sicht – der Sicht der verantwortlichen Staatsmänner in Parlament und Regierung – der Wehrdienst in der BRD in der Summe seiner Formen ein Beitrag zur Sicherheit unseres Staates und damit ein friedenwahrendes Element ist. Diesen Zweck von Streitkräften hat die BRD als einzige Existenzberechtigung für ihren Wehrbeitrag zur gemeinsamen Verteidigung im Bündnis von Anfang an herausgestellt. Das gesamte, natürlicherweise sehr verflochtene und komplexe System unserer NATO-integrierten Wehrkonzeption kann heute zu Recht als eine Strategie des Friedens bezeichnet werden. In der Truppeninformation erfährt jeder Soldat unter dem Thema „Wofür wir dienen“ klar diese seine auf Friedenserhaltung zielende Aufgabe. Soldatischer Dienst heute ist Friedensdienst mit der Waffe.

8.

Wenn das Konzil den Soldaten, der „im Dienst des Vaterlandes steht“, als „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ sieht, entspricht unsere Wehrerziehung und auch die Militärseelsorge an den Soldaten diesem Konzept? Können die Probleme des „Ernstfalles“ — insbesondere angesichts der komplizierten Verflechtung moderner militärischer Apparate — der Gewissensentscheidung des einzelnen Soldaten zugeschoben werden, ohne ihn hoffnungslos zu überfordern?

In dieser Textstelle kommt der Begriff „Vaterland“ vor. Schon an früherer Stelle erwähnt ihn die Konstitution. Unter dem Oberbegriff „Mitarbeit aller im öffentlichen Leben“ sagt 75,4: „Die Staatsbürger sollen eine hochherzige und treue Vaterlandsliebe pflegen, freilich ohne geistige Enge, vielmehr so, daß sie dabei das Wohl der ganzen Menschheitsfamilie im Auge behalten...“ Wohltuend, einmal wieder und gerade von kirchlicher Stelle ein Hochschätzen des Vaterlandes zu hören. Ebenso wohltuend, aber die diesem Satz innewohnende Abkehr von nationalistischer Auffassung des Vaterlandsbegriffes. Das entspricht unseren Auffassungen. Elternhaus, Heimat, Vaterland, Volkstum, Sprache, Sitte und Kultur gehören in die verteidigungswerte Wertskala unserer freiheitlich-abendländischen Wertordnung,

aber ohne Überheblichkeiten und Egoismen anderen Völkern gegenüber. Jetzt lesen wir die andere Stelle genau. Auch hier der übergeordnete Begriff „Von der Vermeidung des Krieges“, wichtig für den Zusammenhang. Der wichtige Satz in 79,6 lautet: „Wer als Soldat im Dienste des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker.“ — Wiederum: nicht nur seines Volkes, sondern Sicherheit und Freiheit der Völker! Weiter heißt es: „Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ Rechte Erfüllung und wahrhaftiger Beitrag sind einander bedingende Elemente bei dieser Aussage. Rechte Dienstleistung kann nur dann angenommen werden, wenn Führer und Geführte sie im rechten Geiste tätigen, also im vollen Bewußtsein des Friedenszieles, wenn sie nur der Wehr dienen, Recht und Völkerrecht achten, die sittlichen Normen und auch die absolute Grenze der Gewaltanwendung erfahren. Im wesentlichen entspricht die Erziehung unserer Soldaten schon durch die Forderungen des SG, besonders im Rahmen der Inneren Führung, diesen Notwendigkeiten. Während die Mil. Seelsorge beider Kirchen in eindringlicher Weise die Forderungen dieser Konstitution verkündigt und erläutert, müßte mindestens noch offiziell sichergestellt werden, daß sie auch in die Information und Instruktion der Truppe aufgenommen werden, sind sie ja nicht allein an Kirchen adressiert.

Der einzelne Soldat wird in seiner Gewissensentscheidung, abgesehen von einer Glaubensfestigkeit, stets vom Vertrauen auf seine Führer geleitet werden. Der oberen Führung ist die Schwere ihrer Verantwortung (79,5 — 80,2 — 80,4 — 81,4) bewußt und steht ihr vor Augen, wenn sie den Staatsmännern Rat geben muß, deren politischem Primat sie unterworfen ist.

9 a

Weiß jeder (Soldat) wenigstens theoretisch, daß die Erfüllung der Wehrpflicht, das Gemeinwesen gegen einen ungerechten Angriff zu schützen, keineswegs alle wehrpolitischen und militärischen Maßnahmen im Ernstfall rechtfertigt?

Jeder Soldat der Streitkräfte erfährt heute obligatorischen Unterricht über die für sein Handeln in Frieden und Krieg wichtigen Normen des Völkerrechts*) — eine wichtige Konsequenz aus den Versäumnissen der Wehrmachtsausbildung. Es könnte nicht schaden, wenn dieser planmäßige Unterricht ergänzt würde mit der Information über die Gedanken der Ziff. 79,3 und 4 (Handlungen gegen das Völkerrecht, Befehle (Anstiftung) hierzu, blinder Gehorsam als untaugliche Ausrede, Völkermord, Widerstand, internationale Konventionen und grundsätzliches Eindämmen der Unmenschlichkeiten des Krieges). Solchen Vorschlag sollte der Beirat Innere Führung aufgreifen.

9 b

Macht diese Tatsache (9 a) ein neues Durchdenken der Verteidigungsmöglichkeiten und des Verteidigungsrechtes notwendig? Wie können Katholiken in politischer und militärischer Verantwortung einen solchen Denkprozeß anstoßen und fördern, so daß er auch in der Ausbildung der Soldaten praktische Folgen zeitigt?

*) Siehe HDv 100/1 (TF), Nr. 51.

Diese Fragen sind in 9 a schon im wesentlichen beantwortet. Die Ausbildung der Soldaten wird von der sittlichen Pflicht ihrer Wehraufgabe und von den Grundsätzen des staatlichen und Völkerrechts her ausreichend unterbaut. Das kann nicht heißen, daß es im Ernstfall in Millionenheeren, in Leidenschaft oder auch Irrtum nicht auch Einzelfälle von widerrechtlichen Überschreitungen und Ausschreitungen geben könnte. Doch in der militärischen und politischen Führungsschicht ist ein sehr hohes Maß von Verantwortungsbewußtsein zu unterstellen. Die Militärseelsorge hat das Verdienst, gerade mit führenden Soldaten die Aussagen dieser Pastoralkonstitution ausführlich diskutiert zu haben. Man wird sie ermutigen dürfen, dies fortzusetzen, auch in die mittlere und untere Ebene hinein, ferner dazu, die schon ergangene Literatur einschlägiger Soldatenbriefe zu wiederholen und in breiter Form an die Menschen ihrer Obhut heranzutragen.

Wenn allerdings – wie dies der Holländische Katechismus tut – das Prinzip der Notwehr oder gerechten Selbstverteidigung überhaupt in Frage gestellt wird, so müßte ein neues Denken a priori beginnen.

10.

Kann nicht der ehrlich gemeinte Wehrdienst, Ersatzdienst, Entwicklungsdienst, mit denen dem Frieden gedient werden soll, mißbraucht und manipuliert werden von einer aggressiven Ideologie?

Ich fasse die Frage nicht so auf, als wenn die eigene Staatsführung und ihre Politik wieder aggressiv würden und sich totalitäre, nationalistische und autoritäre Tendenzen entwickeln. Hier wäre die Antwort dem Politiker vorzulegen. Unterstellt man aber die Aggressivität dem potentiellen Gegner und allein seinen bewußten und unbewußten Helfern, so werden die Dienstwilligkeiten aller Art vielfach als Beihilfe zu der angeblichen westdeutschen Kriegshetze, zu Militarismus, Revanchismus, Imperialismus, Neokolonialismus und selbst der Ersatzdienst der KD-Verweigerer als indirekte Begünstigung dazu bezeichnet werden. Solche Verdächtigungen gehören zum Kalten Krieg, der Kalte Krieg zum Alltag einer ideologisch sich befehlenden Welt. Die bisherige Erfahrung geht dahin, daß der Dienstwillige in der Regel zwar pauschal beschimpft wird, aber nicht gut manipuliert werden kann, es sei denn, man verzeichnet als Manipulierung in diesem Sinne eines Mißbrauchs die steigende Tendenz, ihn erst nach Dienst Eintritt, also innerhalb der Bundeswehr, als Wehrdienstverweigerer in Erscheinung treten zu lassen, um so den Dienstbetrieb in den Formationen zu erschweren.

Wesentlich mehr wäre zu sagen, wenn die Frage lauten würde, ob und wie das Gewissen der Wehrdienstverweigerungswilligen manipuliert werden kann.

11.

Ist es geläufig, daß auch derjenige, der aus echten Gewissensgründen den Wehrdienst verweigert, nicht diskriminiert werden darf? Sind die bei uns geltenden Regelungen für Wehrdienstverweigerung nicht noch sehr verbesserungsbedürftig? Sind die von der deutschen Bischofskonferenz eingeleiteten Hilfen für die katholischen Wehrdienstverweigerer für uns Anlaß gewesen, die Achtung vor ihrer Entscheidung zu fördern? Müssen den Wehrdienstverweigerern noch mehr Möglichkeiten angeboten werden, in ehrenhafter und überzeugender Weise ihren Dienst an der Gemeinschaft leisten zu können?

Dies ist ein zusammenhängendes Fragenbündel, es verrät Zweifel an der gerechten Achtung und Behandlung von Wehrdienstverweigerern aus Gewissensgründen. Der Tonfall klingt tendenziös.

Ja, es ist geläufig, daß der Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen nicht diskriminiert werden darf. Auf Helden- oder Märtyrertum hat weder der die Wehrpflicht erfüllende Soldat noch der den Dienst Ablehnende Anspruch. Jeder Art von Diskriminierung oder auch nur polemischen Hänseleien sollte man entgegentreten.

Verwunderlich ist allerdings nicht, wenn manchem Wehrdienstgegner der Verdacht anhängt, so ganz auf Gewaltlosigkeit sei sein Gewissen nicht ausgerichtet, wenn man ihn z. Z. wiedertrifft mit Vietcongflagge hinter rigorosen und gar nicht gewaltlosen Transparentparolen.

Es ist trotz aller richterlichen Gewissensdefinitionen — erst jüngst wieder vom BVerwG — schwer, das Echte im Gewissen zu beweisen oder zu bestreiten. Schwer auch, den Vorwand, den Einfluß von Beratung oder Suggestivität der Begründungen auszumachen. Ist die Beratung erst organisiert, obliegt sie auch der Gefahr der Infiltration. Dann zielt der gute Rat weniger auf das Seelenheil des Betroffenen, als vielmehr darauf, dem Staat Abbruch zu tun.

Auch der Vorwurf, der Verweigerer schere aus der Schicksalsgemeinschaft der Nation aus, ist zu hören. Es bedarf einer eigenen Untersuchung (Siehe „Wehrdienst-Friedensdienst“ Ziff. 4, Seite 5).

Nach dem ausdrücklich gesprochenen Urteil des IDK-Vorsitzenden Helmut Michael Vogel hat die BRD die beste Regelung aller Staaten der westlichen Welt für den Verweigerer aus Gewissensgründen (Der Osten ist der IDK-Argumentation nicht zugänglich, die DDR läßt KD-Verweigerer innerhalb der NVA in Baueinheiten dienen). Über die Tätigkeit der Diözesanberatungsstellen liegen kaum noch Erfahrungen vor, da sie sich gerade erst einrichten. Die Frage stellt sich, wer denn die Berater berät. Wie kommen die als Team vorgesehenen Juristen, Psychologen, Diözesenjugendseelsorger zu einer Kenntnis der Materie, die ihr Urteil von allen Seiten her stützt? Zu ihnen tritt ein anerkannter Wehrdienstverweigerer. Warum nicht auch ein überzeugt Wehrwilliger? Um der Wahrheit und Aufrichtigkeit des dauernd umrundeten Gewissens willen muß vor Einseitigkeiten gewarnt werden. Beleuchtet der Berater seinen Klienten nur mit der halben Wahrheit, so beginnt die Unredlichkeit und die vielverdamnte Manipulation. Die Konzilsaussage ist ambivalent. Wir müssen es erreichen, daß sich die Überzeugung Bahn bricht, daß man dem Frieden sowohl mit der Waffe wie auch ohne Waffe gewissenhaft dienen kann. Das Wesentliche ist die eigene Friedensgesinnung. „Friede durch tägliche Arbeit an einer gerechteren Ordnung“ lautet ein dankbar begrüßtes Wort des Bischofs von Essen vor der Führungsakademie der Bundeswehr.

Mehr Möglichkeiten des außermilitärischen Dienstes an der Gemeinschaft? Es sollte sie geben, schon im Sinne des Wehrdienstausgleichs: Entwicklungsdienst, Kranken- und Altenpflegedienst, Dienste aller Art im zivilen Bevölkerungsschutz, im Roten Kreuz, im Technischen Hilfswerk, in den großen Organisationen der Wohlfahrtspflege. In der Tat: seinem Vaterlande und dem Frieden in der Welt kann man tausend gute Dienste tun, wenn man solch Gutes tun will.

Das Kriegsbild im Atomzeitalter

Atomzeitalter ist wohl die gängigste Formel der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, das atomare Bild aber nicht sein einziges Kennzeichen. Revolutionäres Zeitalter zu sagen, wäre ebenso berechtigt, und dieser Inhalt ist schon 50, nicht bloß 25 Jahre alt. Das Brisante am Begriff Atomzeitalter ist seine Auffüllung mit dem Revolutionären, denn 50% der atomaren Macht und Menschheitsbedrohung sind in Händen des ideologischen Systems, das den militanten Anspruch auf die Herrschaft über die Welt zu seinem Credo erhoben hat. Dem mächtigen, begreiflichen Ruf nach Frieden und nach Friedensaktivitäten sollte auch eine Besinnung über sein Gegenteil zugeordnet sein, eine Analyse des Kriegsbildes.

1. Die Konfliktstoffe sind im wesentlichen – von unserer Warte aus –

- Der Weltherrschaftsanspruch des Kommunismus in ideologischer und imperialer Hinsicht
- Das soziale Gefälle zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern und innerhalb der letzteren
- Instabilitäten rassistischer Art innerhalb der Erdteile oder Regionen oder einzelner Staaten
- In abnehmendem Maße und mehr gelegentlich noch Gegensätze religiöser, wirtschaftlicher, territorialer Art
- Vereinzelt, aber virulent und u.U. mit breiter Vergiftungswirkung: politisch-dogmatische Regime-Gegensätze, völkerrechtlich zwar innere Angelegenheiten der betreffenden Staaten, aber die Leidenschaften auch jenseits der Grenzen entfachend.

Heute schon wird sichtbar, daß das Gewicht des Sozialen und des Politischen größer wird, daß Imperiales und Hegemoniales in den Konfliktstoffen an Gewicht abnimmt. Der drohende Hintergrund der nahen Zukunft – schon der Generation, die anno 2000 führt – ist eine mögliche *Bevölkerungsexplosion* auf der Erde, das Gespenst des Hungers. Der Verzweifelte kann zu jedem Einsatz mißbraucht werden, er kann höchstens etwas gewinnen, aber nichts verlieren.

2. Für Konflikte oder Ruhe gab es einst die *klassische Zweiteilung Krieg und Frieden*. Krieg war die Fortsetzung der Politik mit Einmischung anderer Mittel, nämlich der Anwendung von Waffengewalt durch einen Staat, aber nach Regeln des Völkerrechts. Friede im klassischen Sinn gibt es heute wohl nur noch zwischen Verbündeten und Neutralen. Der Begriff Krieg aber hat heute viele Gesichter, nur am Rande vielleicht noch ein klassisches. Denn er heißt nicht mehr so, wird nicht erklärt, nicht durch Friedensschluß beendet, allenfalls durch Waffenstillstand zeitweise gestoppt. Schwelende Kriege, Länderteilungen, sog. neutrale Zonen, UNO-„Feuerwehren“ u. ä. sind Zustände über Jahre geworden, voll der Unsicherheit und der Provisorien, ja ohne Lösungsaussicht.

3. Die *Ideologisierung* der Konfliktstoffe macht Auseinandersetzungen zu *Bürgerkriegen*, zu Pseudoreligionskriegen. Wahrheitsanspruch und Gegnerverketzerung, Bannfluch und Haß ergeben die *Totalisierung des Konflikts*.
4. Im ideologisierten Konflikt, in der Bürgerkriegsmentalität, kann es kein Feindbild geben, das die Sache des Gegners womöglich genau so gerecht erscheinen ließe als die eigene. Im Bürgerkrieg ist der Gegner Hochverräter, also Verbrecher; nur der siegreiche Revolutionär ist gerechtfertigt und verurteilt schleunigst das vorangegangene Establishment wegen aller Verbrechen am Volk, Staat usw. Das *Feindbild ist kriminalisiert. Folge ist die Pervertierung der Kampfmethod.*
5. Mit dem auf Gewalt abgestellten Herrschaftsanspruch, die Welt zu erobern und zu verändern — zu verändern bis in das Gehirn des Unterworfenen hinein — ist *Bedrohung und Drohung* ein normales Element der Konfliktlagen geworden. Bedrohung ist jede Stufe oder Summe von Potential aller Art unter Einschluß und Ausnützung geopolitischer Gegebenheiten. Zwar ist sie ein gefährlicher Zustand wie die hängende Felsenpartie über einem Haus im Talgrund, aber sie kann ruhend, latent, mit gewissem Leichtsinn hingenommen werden. Soll aber das Potential angewendet werden, kommt ein Rutsch in die Felspartie, will eine Macht ihr Potential zur Erzwungung eines Ziels einsetzen, dann wird die Bedrohung zur akuten Drohung. Dann ist hohe Gefahr. Das sollte man voraussehen können.
6. *Der Bedrohte wappnet sich* gegen Bedrohung und Drohung, durch Aufbau einer Wehr, durch Vorsorgegesetzgebung, durch Ausschau nach Helfern, zum mindesten durch Wachsamkeit gegen die Gefahren, durch Nicht-Ausklammern des Ernstfalles, natürlich auch durch eine besondere Art seines politischen Verhaltens.
7. Bis hierher war die Atomwaffe noch nicht anwesend. Jetzt tritt sie auf den Plan, wenn auch nur bei wenigen, entscheidend bei den *Supermächten*. Nach wechselnden Übergewichten, Vorsprüngen oder Lücken herrscht *atomares Patt*. Von dem Teufelszeug aller Werte ist mehr als genug vorhanden. Was hat dieses Pat der Supermächte zur Folge? Der Krieg mit diesen Waffen ist kein taugliches Mittel mehr zur Durchsetzung eines politischen Willens, denn er setzt auch die Position des Angreifers voll aufs Spiel. Gewinnen durch *Tod und Selbsttod ist unreal*. Mit dem atomaren Patt beginnt die Suche nach anderen Lösungen des Konflikts und nach Lücken und Listen.
8. *Etwas Unwahrscheinliches vorweg:*
Sollte eine Supermacht unbedingt einen Krieg gegen die andere vom Zaune brechen wollen, gäbe es praktisch keinen Schutz. Niemand von außen könnte verhindern, daß dort auf den Knopf gedrückt wird und hier die Projektile vom Himmel fallen. Es ist Theorie, leider auch *Angsttraum*. Auf dem Wege zum atomaren Patt wurden 4 Möglichkeiten der Gegenwirkung studiert, erprobt, ausgebaut:

- a) Steigerung der eigenen unzureichenden Abwehr durch die Integration in Bündnisse Gleichgesinnter, Gleichgefährdeter
- b) Ausbau einer Second-strike-capacity seitens des Bedrohten, mit genügendem Umfang, mit Härten ihrer Stellungen, Mobilität ihrer Mittel, Dauerpräsenz von Bereitschaftskräften, mit größtmöglichem passivem Schutz der zivilen Verteidigung
- c) Entwicklungstendenz für Antiraketensystem und Orbitalwaffen oder auch für Erfindungen, die das Gleichgewicht erheblich und mittelfristig stören können.
- d) *Androhen von Vergeltungsmaßnahmen* als planmäßige Verteidigungskonzeption, dem Gegner klargemacht, nicht ohne sein Sicherheitsbedürfnis ebenfalls in Rechnung zu stellen. Eindeutigkeit des „Essentials“. Sichtbare Zeichen für Nichtdulden der Verletzung eines Essentials. Aber dabei darf der Gegner nicht abschätzen können, wie weit wirklich der Verteidiger geht, er darf sein Risiko nicht berechnen können; er muß vielmehr aus allen Wehrmaßnahmen auf ein so hohes Risiko schließen, daß er keine Chance für eine rentable Aggression sieht: er wird von einer Aggression abgehalten durch Abschreckung.

9. Sofort die nächste Überlegung: In welche Konfliktmethoden könnte der Aggressor *ausweichen*, wenn er auf den Wegen der regulären militärischen Gewaltanwendung durch atomares Patt und Abschreckung keine Erfolgsaussicht hat?

- a) Verschärfung des ideologischen Kampfes unter Einmischung nervenbelastender Spannungszustände und auch subversiver Methoden, d. h. *Kalter Krieg*.

Der Vorwurf „Kalter Krieger“ ist für alle Lager Unsinn. Kalter, d. h. ideologisch brisanter Krieg ist für den Kommunismus Glaubensverbreitungserfordernis und daher selbstverständlicher Zustand seit 1917 und für weitere Jahrzehnte. Die Abwehr ist geistiger Art, Psychologisches Fechten, auch in sog. *Koexistenzphasen* selbstverständlich, eine Aufgabe der Gemeinschaften und jedes einzelnen Mitbürgers.

- b) *Der revolutionäre, unkonventionelle Krieg*, der frontenlose „Krieg rundum“, *der verdeckte Kampf* – stark vermehrt in der Ausbildung der Roten Armeen –, der Partisanenkampf (sog. „Friedenspartisanen“), Sabotage, Terror, Erpressung, Täuschung jeder Art, Mischung von Gefecht und Straftaten usw., alles mit der Möglichkeit sowohl der spontanen (lagebedingten) als auch der planmäßigen Eskalation (nach Prof. Kahn über 40 Eskalationsstufen) in jeweils schärfere Konfliktsituationen mit gesteigerter Gewaltanwendung bis hin zum offenen Kampf, zum selektiven Einsatz der vollen, der schweren, der wissenschaftlichen Waffen.

NB! Ein B- und C-Krieg bedarf nicht der Organisation im Rahmen regulärer uniformierter kombattanter Formationen, man kann ihn beliebig als Sabotage führen.

10. Noch ist das *Kriegsbild* an der Naht der Supermächte, am *Eisernen Vorhang*, geprägt von den nicht auszuschließenden Möglichkeiten eines auf handstreichartiges Inbesitznehmen von territorialen Faustpfändern bedachten Angriffes, d. h. eines *begrenzten Krieges* (limited war) mit wahrscheinlich konventionellen Streitkräften, aber stets mit der ihm innewohnenden Möglichkeit der Eskalation über eine relativ niedrige Atomschwelle zum erst selektiven, alsbald vollen atomaren Krieg (General war). Der Verteidiger muß dagegen vorbereitet sein, in seinem ganzen Bündnis, in Beachtung der wehrgeographischen besonderen Verhältnisse, mit einer ausgewogenen Rüstung konventioneller und atomarer Kampfmittel, in allen Kontingenten gleichartig ausgestattet, verfügend über genügend große Sofortverbände und alsbald einsatzfähige Reserven (Prinzip der *abgestuften Präsenz*), damit er den Abwehrkampf gegen einen die Grenzen überschreitenden Aggressor so weit vorne am Feind als möglich aufnehmen kann (*Vorne-Verteidigung*). Jede Art und Stufe einer militärischen Aggression mit angepaßten, d. h. flexiblen Mitteln in Abwehr und Gegenschlag zu beantworten, d. h. flexible response, der *abgestuften Abschreckung*. In keiner Phase soll sich dabei der Aggressor ausrechnen können, mit welchem Risiko er ggf. durchkommt und daher die Aggression wagen kann.

Die NATO hält dieses System für ausreichend, einen Krieg zu verhindern. Es wirkt gleichsam auf Gegenseitigkeit (Gen. Beaufre: „*zweiseitige Abschreckung*“). Ja manche Sorgen und Interessen der Supermächte gehen parallel und sind in direkten oder indirekten Absparchen deutlich geworden (Verbot oberirdischer und unterirdischer Kernwaffentests, von Atomwaffen im Weltraum, Atomsperrvertrag). Nur unter der Voraussetzung gleicher Interessen und des Einhaltens gewisser Spielregeln kann eine Konfliktlage gemeistert werden (*Crisis Management*), an deren Verschärfung die beiden Großen kein Interesse haben. Eine gewisse Stabilität ist durch das „*Gleichgewicht des Schreckens*“ unverkennbar. Die Supermächte wissen, daß man einen Atomkrieg nicht beschränken, nicht rational gestalten, nicht humanisieren kann, daß er für beide Seiten Unsinn ist. Also darf er nicht ausbrechen. Aber man liegt auf der Lauer, ob das Gleichgewicht stimmt. Man traut sich gegenseitig alles zu und vernachlässigt kein Gebiet des Potentials, nicht materiell und nicht geistig. Gerade in der Außenpolitik, der PSK und Propaganda gibt es keinen Waffenstillstand.

11. Diesem *Kriegsbild* dieser unserer Gegenwart am Eisernen Vorhang gegenüber kann die *Zukunft* ein anderes bringen: das *Kriegsbild Mao Tse-tungs* und das *Modell des Gen. Giap*: den (unter 9 b) beschriebenen *revolutionären Krieg im Weltmaßstab*. Wissen unsere studentischen Extremisten, was sie meinen, wenn sie „viele Vietnams“ und brennende Warenhäuser wünschen? Die rote Mao-Bibel hält an der Leninschen Lehre vom Krieg fest, erklärt ihn für unvermeidbar, nennt ihn ein revolutionäres Prinzip des Marxismus-Leninismus von allgemeiner Gültigkeit. Lin Piao erhebt Giaps Kriegsmodelle in Vietnam zum Muster, um über Asien, Afrika und Lateinamerika, „vom Lande her gegen die Städte“, die alte Welt der Industrienationen aus den Angeln zu heben.

Und weil man atomar gegen die überlegenen Supermächte stillhalten muß, warum nicht chinesische A-Bomben auf Ballungszentren in Indien, Japan oder sonstwo, um den Feind dort emotionell zu treffen?

12. *Friede?* „Friede ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“, sagte Marshall Schaposchnikow. Das ZK der KPdSU ließ am 10. 8. 68 – nach Schwarzau und Preßburg – verlauten: Die KPdSU bleibt auf altem Kurs fest und standhaft, *unversöhnlich im Kampf* gegen alle Manifestationen bürgerlicher Ideologien. Alle Abweichungen führen zu einem *unversöhnlichen Konflikt* mit den Interessen des Sozialismus. Es gibt hier keinen Neutralismus und keinen Kompromiß. Freiheit hört dort auf, wo sie mit den Interessen der Partei kollidiert. Und Mao verkündet es im roten Büchlein seines Pekingerverlages für Fremdsprachen ungeniert der ganzen Welt:

„Kämpfen, unterliegen, nochmals kämpfen, wieder unterliegen, erneut kämpfen und so weiter bis zum Sieg...“, das ist ein Gesetz des Marxismus.“ – ... „Jeder Kommunist muß diese Wahrheit begreifen: Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen.“ – „Wir können sagen, daß die ganze Welt nur mit Hilfe der Gewehre umgestaltet werden kann.“ ... „Wir sind Anhänger der Theorie von der Allmacht des revolutionären Krieges, und das ist nicht schlecht, sondern gut, das ist marxistisch.“

Konsequenzen

1. Voran jeder Einsatz für die *Beseitigung der Ursachen* der Spannungen in der Welt.
Leicht gesagt in der freien Welt, wenn das Ohr der kommunistischen dafür nicht erreichbar ist.
Aber jeder Einsatz zur Entwicklung, zum Abbau sozialen Gefälles, zur Verhinderung von Elend, zur Milderung der internen Gegensätze in der freien weißen und farbigen Welt ist ein Fortschritt. Das gute Beispiel ist das beste Mittel.
2. *Keine sterilen Verteufelungen.* Johannes XXIII. wußte, warum er dem II. Vatikanum jedes Anathema untersagte.
Ist schon in Europa seit einiger Zeit Kommunismus nicht mehr gleich Kommunismus, so auch nicht in Asien. Im Kalten Krieg kommt es auf geistiges, sehr bewegliches Fechten an, und das eigene politische Leben muß überzeugend und glaubwürdig sein.
3. Um in Freiheit geistig fechten zu können, braucht die *Freiheit* den *Schutzschild* einer *ausreichenden Macht*. Unser Bündnis integriert nicht nur unsere Sicherheit, sondern auch unsere *Loyalität* und die *Bewältigung unserer Vergangenheit* der atlantischen Völkergemeinschaft gegenüber.
4. Man beschimpfe nicht den *Status quo* als immobil und zementiert. Er wirkt – gerade im Bereich der Sicherheitspolitik – auch stabilisierend und damit den Frieden erhaltend.

5. Der Weg müßte gangbar werden, der vom Gleichgewicht des Schreckens und vom Status quo in Rüstung und Abwehrbereitschaft wegführt – über Interessenbeachtung, Interessenannäherung und Entspannungswillen – zu *Rüstungskontrolle*, dann *Rüstungsbegrenzung*, schließlich *Abrüstung*. Aber er wird nur möglich sein zwischen den Supermächten (mit Auswirkung auf deren Partner), auf Gegenseitigkeit, unter loyaler beidseitiger Kontrolle, auf rein sachlich-politischem Gebiet und in kleinen Schritten. Ideologische Fanatiker werden sich dagegen sträuben. Der Ideenkampf geht weiter.
6. *Dem revolutionären Kriegsbild gegenüber sind erforderlich:* Einigkeit im Abwehrwillen, Klarheit der eigenen Wertordnung, zeitnahe Bewältigung der sozialen und soziologischen Probleme im eigenen Staat, Abbau von Gruppenmißtrauen und Staatsverdrossenheit, Befeuerung des Gemeinsamen, in besonders breitem Maße aber Information und immer wieder Information und daraus positives Engagement der Staatsbürger.
7. *Gewaltverzicht* ist eine gute Konsequenz angesichts unserer Gefahrenlage. Sie bedarf aber der logischen Fortsetzung in einer Politik, die Vorstellungen aufgibt, die bei eben diesem Gewaltverzicht hinfällig werden, weil sie ohne Gewalt auf unabsehbare Zeit ohnedies nicht realisierbar wären.

Die Gefahren sind zahlreich, die Aussichten dürrig, aber Friede ist möglich. In der Haltung der eigenen Person, in redlicher Friedensgesinnung kann man Friedensdienst leisten, mit und ohne Waffe und trotz des Atomzeitalters.

Die Bilanz

In diesem Katholikentag in Essen steckte mehr Engagement, mehr guter Wille und mehr Frömmigkeit als vordergründig zu erkennen war. Und auch mehr als in mancher großartigen „Heerschau“ vergangener Jahre.

Moderne Menschen haben mit modernen Mitteln Aussagen geprägt, die man in Ruhe überdenken und erwägen muß.

Nicht alles war neu. Aber vieles war so verwirrend neu, daß manche einfach ihre Sprache verloren. Und wenn Hans Heigert – vielen vom Fernsehen bekannt und der Moderator des großen Schlußforums – in der neuen Zeitschrift *Publik* sagt, daß die Konservativen vor allem leider schwiegen, dann hat er damit recht. Er muß jedoch den Konservativen ein wenig Zeit gönnen, damit sie sich vom Schock erholen und dann fundiert antworten.

Dabei sei auch hier noch einmal klargestellt: Konservativ ist niemals identisch und reaktionär oder autoritär, auch wenn die Reaktion manchmal eine Anleihe bei den konservativen Argumenten versucht. Und erst recht bedeutet konservativ nicht Rückschritt, sondern Offenheit für alles Menschliche mit

jenem Schuß innerem Vorbehalt, den die Erfahrung im Umgang mit Menschen gelehrt hat. Denn der Mensch hat nicht nur die Anlage zum Guten in sich. Sie, die Konservativen, sind nun aufgerufen, zu antworten. Und müssen wir uns nicht mit den Konservativen identifizieren? Wenn man die Berichte unserer meist jungen Berichtersteller der Ausschüsse liest, dann ist man dessen gewiß. Konservativ heißt heute in vernünftigem Maß fortschrittlich sein. Wir wissen, Anarchie ist keine Lebensbasis für den Menschen. Er braucht eine „ordo“. Revolutionen bilden nach einiger Zeit nur ein neues Establishment. Das meist unter schweren Opfern und vielfach unter – auch gesellschaftspolitischen – Rückschritten. Es bleibt also nur die Evolution. Und da ist es die Aufgabe der Konservativen – der um den Menschen Besorgten – den Idealismus der Jugend zu neuen Zielen zu führen.

Das bringt viele Aufgaben und auch Beschwerden mit sich.

Zunächst im Bereich der Amtskirche, die so vielfach – und oftmals ungerechtfertigt – attackiert und in diesen Zeilen und von uns in Essen, in Schutz genommen werden mußte.

Die Kirche muß sich aller spektakulären Relikte einer vergangenen Zeit entledigen. Die Kirche muß für den Gläubigen transparent werden in allen Bereichen.

Die Kirche muß Vorbild in sozialer und soziologischer Struktur werden. Die Kirche muß den Laien in allen Gebieten, die er überschauen kann, mitbeteiligen, freudig und aus Einsicht.

Die Kirche muß sich in den Formen der heutigen Zeit darstellen, von der Organisation bis zur Verkündigung.

Aber diese Reform kann und sollte die Amtskirche nicht allein versuchen, sondern die Gesamtkirche. Das bedeutet, daß auch die Laien sich mehr dazu drängen, Aufgaben zu übernehmen.

Und so müssen wir zwei Dinge tun. Wir müssen uns engagieren, zunächst zur Information, dann aber auch, indem wir uns der Diskussion stellen. Dabei gilt aber auch für uns das Gebot der Vernunft und der Klugheit. Es ist wenig sinnvoll, daß wir uns in öffentlichen, unkontrollierbaren Kundgebungen „verheizen“ lassen. Wir müssen das Gespräch mit den jungen Menschen in Gruppen, die überschaubar sind, suchen. Und aus diesen Gruppen muß eine Stabilisierung hervorgehen, die anziehend auf alle Jugendlichen wirkt. Wir müssen endlich verständlich machen, daß man über alles diskutieren kann, was klar abgegrenzt ist, daß man aber nicht uferlos diskutieren kann. Wenn wir das schaffen, werden wir in wenigen Jahren prachtvoll, junge Mitarbeiter und in einigen Jahren aufgeschlossene und fortschrittliche Nachfolger haben.

Aber wir müssen anfangen, heute!

Fürbitten

aus dem Bischofsgottesdienst während der Werkwoche

1. Lehre die Kirche, jenen Frieden zu künden, den die Welt nicht geben kann
2. Weise Völker und Regierungen auf den Weg des Friedens
3. Wecke den Willen zur Zusammenarbeit zwischen den Völkern
4. Rüttle die reichen Völker auf, daß sie den Aufstieg der Entwicklungsländer fördern
5. Segne die Vereinten Nationen und alle Regierungen, die für den Frieden arbeiten
6. Schütze alle, die unter Krieg und Bruderzwist leiden
7. Hilf uns selber mit allen Menschen Frieden zu halten.

Aus der Welt

In unserem Königsteiner Offizierbrief Heft 29 brachten wir eine Abhandlung über die Unruhe im Fernen und im Nahen Osten. Heute soll uns der „Blick über den Zaun“ in eine Gegend führen, die eigentlich schon ganz nahe — fast möchte man sagen im Urlaubsbereich — liegt. Unter den Inseln Griechenlands ist Kreta eine der bekanntesten. Als Wiege einer vor-hellenischen Kultur, war sie im Altertum weltberühmt. Und auch heute ist sie uns mehr als ein Stückchen sonnigen, friedlichen Eilandes.

Martin Koller

Auf der Insel des Labyrinths

Auf Kreta gibt es im Jahre 1968 noch keinen Soldatenfriedhof für die rund 6500 dort gefallenen deutschen Soldaten. Man erinnert sich: die Insel im äußersten Südosten Europas wurde während des zweiten Weltkrieges von deutschen Fallschirm- und Luftlandeverbänden aus der Luft erobert, um Rommels Afrikakorps den Rücken frei zu halten.

Die bei den schweren und verlustreichen Kämpfen um die Insel gefallenen deutschen Soldaten wurden meist an Ort und Stelle von ihren Kameraden begraben oder in kleineren Friedhöfen zusammengetragen.

Vor einigen Jahren nun wurden diese Gräber geöffnet, die Gefallenen exhumiert, identifiziert, registriert. Und erst in jüngster Zeit konnte auch das Gelände erworben werden, auf dem — in etwa einem Jahr — der deutsche Soldatenfriedhof Kretas eingeweiht werden soll. Das Gelände liegt auf einer damals heiß umkämpften Anhöhe im Nordosten der Insel, unweit eines Flugplatzes, auf dem während der Kämpfe eine größere Anzahl von Transportflugzeugen der Luftlandetruppen (Ju 52), bei der Landung zerschellt waren. Wo aber ruhen die exhumierten Gefallenen bis zur Fertigstellung des Friedhofes?

Auf der Suche nach den Toten

Als ich in diesem Jahr den neuen Raketen-Schießplatz der NATO auf Kreta — „NAMFI“ genannt (NATO-Missile-Firing-Installation) — besuchte, übrigens der wohl modernste Raketen-Schießplatz der westlichen Welt nächst Cape Kennedy, — da fragte ich auch mehrfach und vergeblich nach den toten Soldaten. Erst Stabsfeldwebel A., Spezialist des Flugabwehr-Raketen-Systems „Hawk“ und zum Luftwaffenstammpersonal des Schießplatzes gehörend, wußte Bescheid: im Kloster Gonia, etwa 25 km von „NAMFI“ entfernt, seien die Soldaten in genormten Metallsärgen in zwei Räumen des griechisch-

orthodoxen Klosters aufbewahrt. Der Stabsfeldwebel war bereit, einen Besuch dort im Kloster für mich zu organisieren. Zu diesem Zweck rief er einen Bekannten an, den ich bald darauf kennen lernte: Dr. Papaderos, ein Kreter zwischen 35 und 40 Jahren, in Deutschland promoviert, fließend deutsch sprechend, ein Feuerkopf voller Ideen und Initiative. Ich sollte noch einiges sehr Interessante von ihm erfahren.

Der Besuch bei den Toten

Nach einer Fahrt über schlechte Straßen, aber durch ein wundervolles und fruchtbares Land, entlang der kretischen Nordküste, kommt das schöne alte Kloster Gonia in Sicht. Es liegt direkt über dem Meer wie eine Burg. Dr. Papaderos stellt mich einem orthodoxen Popen vor, einem gütigen alten Herrn in schwarzer Kutte. Wir besichtigten die mit Ikonen reich geschmückte Klosterkirche. Der Geistliche erzählt, wie entsetzt er und seine Mitbrüder waren, als sie zum erstenmal einen oekumenischen Soldatengottesdienst erlebt hätten: sie seien fassungslos gewesen, wie bequem es sich diese Europäer auf den Kirchenbänken während des Gottesdienstes gemacht hätten. Dabei könne man vor Gott doch nur stehen oder knien. Als dann aber der gemeinsame Gesang in der Kirche ertönt sei, habe er verstanden, daß auch hier unter den Fremden echte Frömmigkeit sei und daß man es eben ertragen müsse, daß andere Christen auf andere Weise fromm seien. Eine sehr taktvolle Erzählung, die mir, dem Fremdling, die Scheu in der orthodoxen Kirche nehmen sollte.

Dann führte der gütige Totenwächter mit den schwarzen Augen uns an ein Nebengebäude des Klosters, schloß mit einem altmodischen Schlüssel das niedrige Gelaß auf. Und da lagen sie, die toten deutschen Soldaten.

Metallsärge, nicht größer als Kindersärge, beschriftet mit Kreidenummern, aufgestapelt bis an die Decke, sechstausend fünfhundert an der Zahl. Man kann es kaum fassen, daß so viele Särge in zwei kleinen Zimmern Platz haben sollen. Aber Tote beanspruchen nur wenig Raum.

An einigen Särgen hängen noch die Anweisungen für die Helfer der Exhumierung: auf Postkartengröße ist ein menschliches Skelett schematisch dargestellt, dazu erklärender Text in griechischer Schrift. Ein ungewolltes aber unüberhörbares „memento mori“.

Ein verwelkter Kranz liegt auf dem Fußbreit Boden vor dem Gebirge aus Särgen, schwarzrotgoldene Schleife, Aufschrift: „Fallschirmjäger Kameradschaft Wuppertal“. Also auch sie hatten ihre toten Kameraden gesucht – und gefunden.

Neben dem Kranz ein frischer Blumenstrauß. Ich erfahre: Stabsfeldwebel A., der Raketen-Spezialist, und seine Frau bringen regelmäßig einen Strauß frischer kretischer Blumen hierher. Ein Feldwebel – und 6 500 Soldaten.

Danken wir dem Feldwebel und seiner Frau für ihre Treue, dem Kloster und dem Totenwächter in der Kutte für die Gastfreundschaft über den Tod hinaus. Lassen wir die Soldaten ruhen, – dies hier ist ja nun wirklich keine „Sehenswürdigkeit“. Warten wir bis zur Einweihung des Soldatenfriedhofes auf Kreta. Die Tür fällt ins Schloß, der Schlüssel kreischt. Im Klosterhof blühen die Rosen.

Das Kloster und die Kriege

An der Mauerbrüstung des Klosters direkt über dem Meer ist eine Steinbank eingelassen. Dorthin serviert eine uralte zerknitterte Nonne in wahrhaft christlicher Demut dem Gast aus „Chermania“ eine Tasse türkischen Mokka. Dr. Papaderos deutet auf die Klostermauer: Kanonenkugeln aus irgendwelchen mittelalterlichen Kriegen stecken zwischen den Steinen. Von hier aus sah man auch die Fallschirme des deutschen Angriffes aus der Luft auf die Insel niedergehen; das Paradies Kreta hat schon seit 4000 Jahren Eroberer ange-lockt: Phönizier, Griechen, Römer, Venezianer, Türken, Deutsche... Das Paradies hat eine „günstige strategische Lage“. Aber alle Eroberer mußten wieder weichen, nur Gäste sind willkommen auf Kreta.

Heute ist es friedlich hier an der Mauer über der leichten Brandung. Der Himmel und das Meer sind von leuchtender Bläue. Ein Raubvogelpaar zieht mit langsamen Schwingenschlägen mitten in der Bläue hinüber zur „Ziegeninsel“. Es fällt leicht, sich vorzustellen, daß sich in den düsteren Vorzeiten Kretas eines Tages der Techniker Dädalos und sein Sohn Ikaros mit ihren selbstgefertigten Vogelschwingen von der Insel erhoben. Dädalos hatte als Gefangener des Königs Minos das Labyrinth gebaut (man kann die Ruinen bestaunen und sich auch heute noch fast darin verlaufen). Die Sehnsucht wird groß, wenn man auf Kreta als Gefangener leben muß: man muß einfach das Fliegen erfinden. Diese beiden fliegenden Wesen in der Ferne— vielleicht sind es Dädalos und Ikaros? Sie verlassen die Insel und fliegen heimwärts, nach Griechenland, nach Europa.

Gegenwart und Zukunft auf Kreta

Dr. Papaderos drängt zum Aufbruch: „Ich will Ihnen jetzt noch etwas ganz anderes zeigen.“

Wir verlassen das Tor des Klosters und gehen keine zweihundert Meter an der Küste entlang. Vor uns steht, in den Küstenhang eingefügt, ein moderner Bau, dreistöckig, Arkadengänge mit Rundbogen nehmen in zwei Stockwerken die ganze Front des Gebäudes ein. Was ist das für ein riesiges Haus in dieser einsamen Gegend? Ein Hotel?

Es ist die „Orthodoxe Akademie von Griechenland“. Und Dr. Papaderos ist der Direktor dieser Akademie. Während seines Studiums in Deutschland lernte er die evangelischen und katholischen Akademien in Deutschland kennen, arbeitete sich in ihre Eigenart und in ihre Methode ein und faßte den Entschluß, etwas ähnliches hier auf Kreta für den südosteuropäischen Raum aufzubauen. Wir klettern über Erdwälle, springen über Gräben: heute erhält die Akademie den Wasseranschluß.

„Wer hat denn dies alles bezahlt“, fragte ich. Einen Teil, so berichtet der jugendliche Akademiedirektor, hat die orthodoxe Kirche gegeben. Aber diese Kirche sei arm. Der Löwenanteil der Kosten wurde aus Mitteln der evangelischen Entwicklungshilfe der deutschen Kirche getragen.

Stolz zeigt mir der Doktor den Bau: Vortragssäle, Wandelgänge, Lesezimmer, Dachterrassen, Speisesäle, 30 bis 40 rustikal aber geschmackvoll und durchaus zivilisiert eingerichtete Zweibettzimmer, ein Einzelbau mit Wohnungen für die Mitarbeiter und ihre Familien.

Wir stehen auf der Dachterrasse und blicken aufs Meer hinaus. Dort drunten am Strand will der Doktor einen Feuerplatz einrichten, für nächtliche Diskussionen. Baden? Selbstverständlich. Drüben am Hang soll später einmal ein kleines Amphitheater entstehen, — welch eine Bereicherung für Akademietagen!

Aber ich kann mich nicht vom Blick über Meer, Kloster und Küste losreißen. „Wie schön es hier ist!“ sage ich. Dr. Papaderos erzählt, der Leiter der Tutzingener Akademie, Pfarrer Hildmann, habe an dieser Stelle gesagt: „Die schönste Akademie in Deutschland ist die von Tutzing am Starnberger See. Aber die orthodoxe Akademie auf Kreta ist die schönste Akademie der Welt.“ Ist Dr. Papaderos Theologe, Priester? Er ist Theologe, aber in der orthodoxen Kirche sind die Theologen meist keine Priester und die Priester meist keine Theologen.

Wie ist die Konzeption, die Aufgabe, die Methode der Akademie? Es ist dasselbe, wie bei den Akademien in Deutschland: die Kirche bietet eine Plattform für das Gespräch der Menschen von heute. Vorträge, Diskussionen, Gespräche, unter dem Zeichen des Kreuzes.

Die Probleme der Menschen auf Kreta sind allerdings ein wenig anders, als die in Mitteleuropa: Eine 4000jährige Kultur — wenn man Kultur als das definiert, was den Menschen einer Gesellschaft „selbstverständlich“ ist — wandelt sich über Nacht in eine moderne Gesellschaft. Über Nacht — das heißt: schlagartig, auch wenn 50 Jahre darüber hingehen.

Wie soll man das verstehen?

Dr. Papaderos erklärt.

Taxifahrer denken labyrinthisch

Ein deutscher Schriftsteller hatte in seinem Bericht über Kreta geschrieben, das Denken der Kreter sei weder logisch noch mythologisch, es sei „labyrinthisch“. Dr. Papaderos erzählt dafür ein Beispiel: wenn er von Chania, der Hauptstadt der Insel, nach Hause zur Akademie fährt, bestellt er sich ein Taxi. Es gibt in Chania die üblichen Taxis, häufig sind es Mercedes-Wagen, wie bei uns. Am Ziel angekommen sieht der Taxifahrer auf den Taxameter und sagt „400 Drachmen“. Dr. Papaderos zahlt 400 Drachmen und gibt noch ein Trinkgeld. Das, meint er, sei normal, das sei die moderne Zeit, das, was uns „selbstverständlich“ erscheint. Ein andermal sagt der Taxifahrer nach einem Blick auf die Uhr, die natürlich wiederum 400 Drachmen anzeigt, „macht 200 Drachmen“. Dr. Papaderos fragt zurück: „wieso nur 200? Die Uhr zeigt 400?“ Der Fahrer, der sich während der Fahrt mit dem Direktor über alles mögliche unterhalten hatte, antwortet: „Ach, wissen Sie, Herr Doktor, 400 Drachmen sind doch sehr viel Geld; ich könnte Ihnen nie wieder gerade in die Augen sehen, wenn ich Ihnen soviele Geld abnehmen würde.“

Dies sei die alte Kultur, ein Rest aus der Zeit, als es eine selbstverständliche Pflicht war, den Gast mit Wagen oder Esel an sein Ziel zu transportieren. Jener Taxifahrer aber wird über kurz oder lang pleite sein.

Diesen Menschen, die noch in der alten (und menschlicheren) Kultur verhaftet sind, den Weg in die neue Zeit zu zeigen, das sei eine der wichtigsten Aufgaben der Akademie.

Diese Aufgabe sei vordringlich an der Landbevölkerung zu erfüllen, an den Bauern.

Eier, Fleisch und höhere Ernteerträge

Diese Aufgabe muß ganz praktisch beginnen. Mit Hilfe amerikanischer Quäker hat der Direktor ganz in der Nähe der Akademie eine Art Musterfarm errichtet. Keine amerikanische Superfarm, deren Investitionen Millionen verschlingen, sondern einen Bauernhof, wie er hier landesüblich ist, aus den Mitteln des Landes und im Stil des Landes erstellt, – aber nach modernen Erkenntnissen organisiert. Dazu braucht man vorerst noch keine teuren Maschinen, sondern lediglich Kenntnisse. Die kretischen Bauern, die demnächst zu Tagungen auf die Akademie kommen, werden nach den theoretischen Erklärungen auf die Musterfarm geführt und können sich ansehen, wie man das heutzutage besser machen kann, ohne Kosten dafür aufzuwenden.

Schon heute beginnt die Wirkung dieser Farm: die Bauern können hier zum Beispiel Zuchtschweine zu einem Preis kaufen, der weit unter dem auf dem Markt üblichen Preis liegt. Einzige Bedingung: innerhalb einiger Monate auf dem eigenen Hof einige Neuerungen durchzuführen, zu denen die Akademie rät. Werden diese Neuerungen nicht durchgeführt, so hat der Bauer den Differenzbetrag für das Zuchtschwein zu entrichten. Auch das also ist kirchliche Arbeit.

Tanzabend für Soldaten

Eine weitere Idee des Dr. Papaderos: wenn seine Akademie eingeweiht wird (das soll in diesen Tagen geschehen), so ist er bereit, die Soldaten der schießenden Raketeneinheiten, die nur jeweils 8 Tage auf Kreta sind, in der Freizeit einzuladen. Er möchte sie damit wegbekommen aus den dunklen Hafenvierteln der Stadt Chania, die – je nach Nationalität der gerade schießenden Einheiten – fest in holländischer, amerikanischer oder deutscher „Hand“ sind. Er bietet den Soldaten die Möglichkeit zum Baden, zum Rudern, er kann Folklore-Gruppen beschaffen, die den Soldaten einen Begriff von Geschichte und Kultur Kretas verschaffen könnten, ja er bietet sogar einen Tanzabend mit netten und „normalen“ kretischen Mädchen aus einem Internat an. Abends könnten auch Freilufttheater-Besuche erfolgen, auf der Dachterrasse oder am Strand können Diskussionen stattfinden. Die Leitung solcher Soldatentagungen könne ganz in deutscher Hand liegen. „Unsere Aufgabe ist es nur, als Kirche Gastgeber zu sein, um den jungen Menschen ein wenig zu sich selbst zu verhelfen“.

Eine wahrhaft moderne Theologie. Ob dieses Angebot genutzt werden wird?

Leidensgeschichte eines Knaben

Ich werde zum Essen gebeten, lerne Frau und Kinder kennen und den Bruder, der als Hausmeister und „Mädchen für alles“ fungiert.

Nach dem Essen sitzen wir drei Männer auf einer der Terrassen hoch über dem Meer und schlürfen den unvermeidlichen türkischen Mokka. Das Gespräch kommt auf den Krieg. Damals waren die beiden Brüder noch Kinder, ihr Vater aber nicht mehr Bauer sondern „Finanzminister“ der Partisanen im Dikte-Gebirge. Die beiden Jungen waren Meldegänger. Und nun folgt eine Serie ergötzlicher Geschichten, in denen die barfüßigen Buben, eine Ziege hinter sich herziehend, über die Linien wechselten, Nachrichten übermittelten und die Deutschen überlisteten. Eines Tages aber wurde der siebenjährige Papaderos doch erwischt und in ein KZ eingeliefert. „Dort hatte ich sehr zu leiden“, sagt der erwachsene Dr. Papaderos.

Um Gotteswillen, denke ich, hört das denn nie auf, daß man sich Leidensgeschichten anhören muß, daß man sich schämen muß für Dinge, die man nie getan hat? Aber da hilft alles nichts, du mußt das ertragen. Aber die Leidensgeschichte des kleinen Papaderos ist ganz anders: er wurde von den Deutschen erst mal in eine Badewanne gesteckt und von Kopf bis Fuß heiß abgewaschen. Dann legte man ihn in ein richtiges Bett mit einem riesigen Federkissen, legte eine Tafel Schokolade auf den Nachttisch und ließ ihn allein.

Und dies war das bittere Leiden eines Siebenjährigen: in einem nie gekannten, paradiesisch weichen Federbett zu liegen, die Tafel Schokolade in Reichweite — und dabei im „labyrinthischen“ Gehirn die Vorstellung zu haben, daß die Aneignung der Schokolade gleichbedeutend sei mit Verrat. Verrat am Vater, an den Freiheitskämpfern.

Und dieses Leiden dauerte eine ganze Nacht. Nur wer nicht vergessen hat, wie es ist, mit sieben Jahren einer derartigen Versuchung ausgesetzt zu sein, kann diese „Leidensgeschichte“ wirklich ermessen. Dennoch lachen wir drei Männer im Jahre 1968 über diese Geschichte, aber es ist ein nachdenkliches Lachen, hier auf der Terrasse der Orthodoxen Akademie auf Kreta.

Der Bettler

Zum Abschluß frage ich den Akademiedirektor, womit ich eventuell helfen könne. Die Antwort kommt sofort: Wir brauchen alles: von Heftpflaster und Medikamenten für die Hausapotheke angefangen über Bücher, Schallplatten, Plattenspieler, Radio, Filme, Filmprojektor, bis hin zu Fahrzeugen wie VW-Bus. Dr. Papaderos zögert — „entschuldigen Sie, daß ich so unverschämt bettle, — ich bin es so schon gewohnt.“

Und zur Entschuldigung erzählt er noch eine seiner vielen Geschichten:

Er habe einmal, als er seinem Erzbischof Bericht über den Fortschritt der Arbeit erstattete, darüber geklagt, daß er keine Lust mehr habe, jeden Frem-

den anzubetteln. Er komme sich dabei oft frech und unverschämt vor. Der Erzbischof habe daraufhin geschwiegen. Kurze Zeit später jedoch sei mit der Post ein Schreiben seines Erzbischofs gekommen, auf Pergament geschrieben mit altgriechischem Text und ausgestattet mit allen mittelalterlichen Floskeln und Redewendungen, etwa folgenden Inhalts: Wir, Erzbischof soundso von Gottesgnaden und so weiter, ernennen Dich, lieber Bruder Papaderos zum Oberbettler unseres kirchlichen Bettelordens. Unterschrift. Siegel.

Darunter noch ein handschriftlicher Zusatz des Erzbischofs, geschrieben mit einem modernen Füllfederhalter:

„Was gibt es Schöneres, als zu betteln — für andere!“

Kirche und Politik

Ohne zu ahnen, wie aktuell das Thema Politik auf und nach dem 82. Deutschen Katholikentag werden würde, brachten wir in Heft Nr. 29 den Aufsatz „Distanz und Nähe der Kirche zum Politischen“. Vom gleichen Autor bringen wir heute eine Fortsetzung mit dem ebenso aktuellen Bezug.

P. Dr. Herbert Reichel S.J.

Politisches Engagement der Christen

Die geschichtliche Stunde hat es der amtlichen Kirche möglich gemacht, eine größere Distanz zum Politischen und im Detail einzunehmen (Königsteiner Offizierbriefe, August 1968 S. 32 ff.). Darum konnte das Konzil mit der „Eigengesetzlichkeit des Politischen“ ernst machen und im Hinblick auf die eigentliche „religiöse Sendung der Kirche“ das Feld dem persönlichen politischen Engagement der Christen und einer breitgestreuten politischen Verantwortung freigeben. Die Kirche trägt damit dem politischen Prozeß der *Demokratisierung* Rechnung, der darin besteht, daß das Gemeinwohl unter Mitverantwortung aller mündigen Bürger und ihrer gesellschaftlichen Gruppen zu verwirklichen ist.

Die religiöse Erheblichkeit politischer Ordnungsformen fordert, daß keinerlei Minderung des kirchlichen politischen Engagements selbst die Folge sein darf, vielmehr hat sich nur seine Form gewandelt und gewinnt durch den Einsatz der Christen selbst eine neue Nähe der Kirche zum Politischen.

I. Durch die Christen neue Nähe der Kirche zum Politischen

Die Konsequenz aus der Unterscheidung der beiden Gemeinwesen „Kirche“ und „politische Gemeinschaft“ (PK 76) und der Tatsache der „Eigengesetzlichkeit des Politischen“ ist der *Welt-Auftrag der Christen* als „Bürger beider Gemeinwesen“. (PK 43)

„Die Laien sind eigentlich, wenn auch nicht ausschließlich, zuständig für die weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten.“ (PK 43)

Im Laienkret (LD) sind es

„die Laien, die diese Sendung der Kirche (außer dem Heil der Menschen auch den Aufbau der gesamten zeitlichen Ordnung) vollziehen“. (LD 5 und 7)

Sie sollen „die zeitliche Ordnung mit dem Geist des Evangeliums durchdringen und vervollkommen (LD 5) und ihren „Aufbau und (ihre) Festigung nach göttlichem Gesetz“ (PK 42) unter Wahrung der Eigengesetzlichkeit dieser Bereiche (PK 43) und der Geschichtlichkeit dieser Bereiche (PK 42 u. a.) sicherstellen. „Sachgerechtigkeit“ allein kennzeichnet also eine Politik noch nicht als „christliche“.

So gewinnt die „Kirche als Volk Gottes“ eine neue Nähe zum Politischen unbeschadet ihrer Distanzierung als „amtliche“ Kirche, wenngleich nicht überhört werden sollte, daß den Laien zwar die eigentliche, aber nicht ausschließliche Zuständigkeit für die weltlichen Aufgaben zugesprochen wird. (PK 43 und LD 24)

Aufgabe der ganzen Kirche ist es, daran zu arbeiten, daß die Menschen fähig werden, die gesamte zeitliche Ordnung richtig aufzubauen und durch Christus auf Gott hinzuordnen.“ (LD 7)

II. Das politische Werk der Laien

„In engster Verbindung mit den Menschen ihrer Zeit“ (PK 62 und 57) sollen die Christen „am Aufbau einer menschlicheren Welt mitarbeiten“ (PK 57). Denn

„ihre Aufgabe ist, eine politische, soziale und wirtschaftliche Ordnung zu schaffen, die immer besser im Dienst des Menschen steht und die dem einzelnen wie den Gruppen dazu hilft, die ihnen eigene Würde zu behaupten und zu entfalten“. (PK 9)

Das bedeutet im einzelnen, um es an zwei exemplarischen Feldern des Engagements aufzuweisen:

1. Die Mitarbeit aller am öffentlichen Leben

Es gilt, in dem prinzipiell demokratischen Staat, wie ihn das Konzil vor Augen hat, „die Entwicklung von rechtlichen und politischen Strukturen“ (PK 75) einer neuen politisch-rechtlichen Ordnung, in der der Schutz der Personenrechte gesichert ist, zu fördern. Denn nur so ist allen Bürgern die tatsächliche Möglichkeit der freien und aktiven Mitarbeit am öffentlichen Leben gegeben. Der Aufbau einer immer wirksameren Verfassung des politischen Gemeinwesens ist eine erste und grundlegende Aufgabe. (PK 73; 75) Für die Christen trägt dieses Engagement ein besonderes Gepräge, es sollte exemplarisch sein. Sie sollen nämlich

- „In der politischen Gemeinschaft jene Berufung beachten, die ihnen ganz besonders eigen ist. Sie sollen beispielgebend dafür sein, insofern sie pflichtbewußt handeln und sich für das Gemeinwohl einsetzen.
- Sie sollen durch ihre Tat zeigen, wie sich
Autorität mit Freiheit,
persönliche Initiative mit solidarischer Verbundenheit zum gemeinsamen Ganzen,
gebotene Einheit mit fruchtbarer Vielfalt
verbinden lassen.“ (PK 75)
- Sie sollen „sich verpflichtet wissen, das wahre Gemeinwohl zu fördern und
das Gewicht ihrer Meinung stark zu machen, damit die staatliche Gewalt gerecht ausgeübt wird und
die Gesetze der sittlichen Ordnung und dem Gemeinwohl entsprechen.“
(Laiendekret 14)

- Sie sollen „sich der Übernahme öffentlicher Aufgaben nicht versagen“ (ebd.). „Wer dazu geeignet ist, oder sich dazu ausbilden kann, soll sich darauf vorbereiten, den schweren, aber zugleich ehrenvollen Beruf des Politikers auszuüben.“ (PK 75)
- Sie sollen „nachforschen, wie man die gesellschaftlichen und öffentlichen Einrichtungen im Geist des Evangeliums vervollkommen kann.“ (Laiendekret 14)

2. Mitarbeit am Frieden und der internationalen Ordnung

Der Solidarität aller Völker ist besondere Beachtung zu schenken, vor allem im Hinblick auf die Völker in den Entwicklungsländern. (Laiendekret 14)

Im 5. Kapitel nennt das Konzil einen letzten bedeutsamen Inhalt im politischen Auftrag der Christen: „Die Förderung des Friedens und der Aufbau der Völkergemeinschaft.“ (PK Nr. 77–90)

„Die Welt für alle überall wirklich menschlicher zu gestalten, (läßt sich) nur erfüllen, wenn alle sich in einer inneren Erneuerung dem wahren Frieden zuwenden.“ (PK 77)

Das bedeutet als politische Aufgabe ein Dreifaches:

- die Eindämmung und Verhinderung von Kriegen,
- vor allem aber einen neuen Friedensgeist in der öffentlichen Meinung, von der die verantwortlichen Staatsmänner sehr abhängen. Es ist also ein Beitrag zu leisten, damit nicht mehr „Gefühle der Feindschaft, Verachtung, Mißtrauen, Rassenhaß und ideologische Verhärtung die Menschen trennen und zu Gegnern machen.“ (PK 82)
- Schließlich gehört zu den politischen Aufgaben die tatkräftige Mitarbeit am Aufbau der internationalen Gemeinschaft und ihrer Institutionen, ohne die die großen politischen Fragen der Welt nicht gelöst werden können.

So erfährt die Kirche, durch das politische Wirken der Laien, eine neue Nähe zum Politischen.

Aus dem KOK

Heute nur einige Kurznachrichten:

- Die in Zusammenarbeit zwischen KMBA und KOK gestaltete Werkwoche in Mülheim/Ruhr im Rahmen des 82. Deutschen Katholikentages war ein voller Erfolg. (Näheres im Bericht über Essen.)
- Auf dieser Werkwoche wurde von den anwesenden Unteroffizieren und Feldwebeln angeregt, auch für den Bereich der Unteroffiziere mit und ohne Portepee einen Zusammenschluß aller an der Laienarbeit Interessierten zu gründen. Unterstützung wurde vom KMBA und KOK zugesagt. Dabei soll es zunächst unerheblich sein, ob sich eigene Gruppen bilden, oder ob im Rahmen des KOK mitgemacht wird.
- Wichtig ist jedoch, daß sich ein solcher Zusammenschluß in der Spitze mit dem KOK koordiniert.
- In der Zeit vom 1.–4. November wird ein Romseminar durchgeführt. Das Programm wird in Zusammenarbeit zwischen KMBA und KOK erstellt.
- Die neunte Königsteiner Woche findet in der Zeit vom 24.–28. März 1969 in Königstein statt. Der Teilnehmerkreis wird anders zusammengesetzt sein als bisher. Die Teilnahme ausländischer Offiziere ist vorgesehen. Das Programm wird z. Z. erarbeitet. Die Impulse des 82. Deutschen Katholikentages werden aufgegriffen. In der Durchführung werden die erfolgreichen Formen der Arbeitsgemeinschaften aufgegriffen.
- Im Vorlauf zur neunten Königsteiner Woche der Besinnung wird eine Konferenz des Apostolat Militaire International (AMI) (22.–24. 3. 1969) stattfinden.
- Das Sekretariat des AMI schloß sich dem spanischen Vorschlag, Delegierte zum Eucharistischen Weltkongreß nach Bogota zu entsenden, nicht an.
- Die „Ordnung 63“ des KOK soll überarbeitet werden. Als Handreichung soll eine Übersicht über bisher erfolgreich praktizierte Arbeitsmethoden (Bonner Kreis, Bensberger Werkwoche, Münchener Veranstaltungen, Akademietagungen, Bonner Ausschuß usw.) erstellt und verteilt werden.
- Im Ausschuß für Fragen der Landesverteidigung im BDKJ, in dem wir mit 2 Soldaten vertreten sind, wurde u. a. behandelt:

„Soldatenreferat im Jugendhaus Düsseldorf“

Herr Neyer stellte fest, daß aufgrund der Hilfe des Militärbischofsamtes nun hier im Haus ein Soldatenreferat eingerichtet werden konnte. Herr Mantel, der dieses Referat übernommen hat, erläuterte kurz den aufgestellten Aufgabenkatalog.

1. Aufbau und Betreuung der „aktion kaserne“
2. Herausgabe von Publikationen, insbesondere des Werkblattes „aktion kaserne“
3. Erstellung von Modellen und Arbeitshilfen für die Vorbereitung auf die Soldatenzeit
4. Mitarbeit in Veranstaltungen der Katholischen Militärseelsorge auf deren Anforderung hin
5. Förderung der Soldatenbetreuung in Diözesen und Pfarrgemeinden, im BDKJ und seinen Gliedgemeinschaften und in der Kirchlichen Jugendarbeit
6. Mithilfe bei der Gründung und dem Aufbau von Katholischen Arbeitsgemeinschaften für Soldatenbetreuung in Zusammenarbeit mit der KAS e. V. Bonn
7. Bereitstellung von pastoralen Informationen für die Diözesanberatungsstelle für Kriegsdienstverweigerer.

Über weitere Überlegungen über Kriegsdienstverweigerung und Aufbau eines aktiven Friedensdienstes des BDKJ erfolgen Veröffentlichungen zu gegebener Zeit.

- Wie immer, sind Redaktion und Führungskreis für Anregungen dankbar.
- Der Bonner Kreis des KOK wählt am 11. November zum siebten Male in ununterbrochener Folge seinen Sprecher.

Informationen aus Kirche und Welt

ppp Die Ablösung der Katholischen Kirchentage durch einen gemeinsamen, alle vier Jahre stattfindenden ökumenischen Kirchentag aller christlichen Konfessionen schlug am Mittwoch das offizielle Amtsblatt des Münchner Erzbischofs Kardinal Dr. Döpfner vor. Der Essener Katholikentag hätte seinen Sinn erfüllt und sein Ziel, neue Wege zu suchen, erreicht, wenn das Ende der Katholikentage zugleich den Beginn neuer konstruktiver Formen bedeuten würde.

Die „Münchner katholische Kirchenzeitung“ bewertete den Essener Katholikentag als einen Protest gegen neue Stagnationen und drohende Rückfälle in die vorkonziliare Zeit. In Essen sei die angestaute Kritik der aktiven, engagierten und informierten Katholiken an der unbeweglichen Struktur der Kirche ausgelöst worden. Viele Priester und Laien hätten sich vor allem nicht mehr nur als unmündige Herde, sondern als verantwortungsbewußtes Volk Gottes empfunden, das entschlossen sei, die Früchte des Konzils, wie offenen Dialog, weltweite und ökumenische Solidarität und Freiheit des Gewissens, zu erhalten. Die Katholikentag-Teilnehmer hätten überholte Traditionen und autoritäre Methoden nicht von außen her angegriffen, sondern aus Sorge um die Glaubwürdigkeit der Kirche und um ihre Überlebenschancen in der Welt. (e/119/-/na)

SPD-Pressedienst zur aufgefolgerten Tagung des SDS (Auszug)

Natürlich hat es auch nichts genützt, wenn man dem SDS mit ernsthaften Argumenten begegnen wollte. Selbst Politiker, die zeitweise den vermeintlichen Aufbruch der studentischen Jugend als etwas Positives bewerteten, mußten bald einsehen, daß man auf sie gar nicht hören wollte.

Soll man nun die jungen Menschen, die sich selbst in Bewegung gebracht hatten, schelten oder sie mit Spott überschütten? Die Versuchung hierzu ist groß. Und doch meinen wir, daß man gerade dieser Versuchung nicht nachgeben sollte. Daß in unserer Gesellschaft manches nicht in Ordnung ist, wissen wir heute alle. Daß die internationale Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, das Unvermögen der ganz Großen, ein tatsächlicher Ordnungsfaktor zu sein, gerade in jüngster Zeit beängstigend deutlich wird, braucht man niemandem mehr im einzelnen zu erläutern. Die Unruhe junger Menschen mit Verstand ist daher wohl allzu berechtigt. Und wenn diese Unruhe explodiert, muß die ältere Generation sich zunächst fragen, ob sie alles in ihrer Macht stehende getan hat, um die Ursachen dieser Unruhe zu beseitigen.

Der SDS ist gescheitert an dem Unvermögen seiner Mitglieder und Freunde, die Welt zu erkennen, wie sie ist, und aus dieser Erkenntnis praktikable Konsequenzen zu ziehen. Unter anderem hätte dazu die Einsicht gehört, daß die uns umgebende Unsicherheit und Ungerechtigkeit nur in einem permanenten Prozeß der Emanzipation von demokratischen und sozialverpflichteten Parteien und Gruppen angegangen werden kann. Es hätte auch der Einsicht bedurft, daß in der täglichen Kleinarbeit des Reformie-

rens der Gesellschaft ein revolutionäres Element zu erblicken ist, das man nicht ungestraft mit intellektuellen Wortspielereien beiseite schieben kann. Und nicht zuletzt würde es den jungen Studenten auch nicht geschadet haben, wenn sie zugegeben hätten, daß der seit über einem Jahrhundert in der freien Arbeiterbewegung ständig sich erneuernde Drang zur Solidarität keineswegs ein Attribut von Spießbürgerlichkeit ist.

Jene, die jetzt in Frankfurt auseinanderliefen, haben das alles nicht begriffen. Vielleicht begreifen sie es einmal, aber dann wird man von ihnen nicht mehr reden. Sie werden in Vergessenheit geraten sein, wie alle jene, deren Kraft nicht dazu ausreichte, sich in eine Reihe mit anderen zu stellen, um der Gemeinschaft zu dienen.

Orthodoxie und Geburtenkontrolle

Die Diskussion über die Verurteilung künstlicher Empfängnisverhütung durch Papst Paul VI. hat auch auf den Bereich der orientalischen Kirchen übergreifen. Das Problem stellt sich mit derselben Schärfe, doch liegt in Griechenland und im Nahen Osten der Akzent mehr auf der hohen Zahl der Abtreibungen, die beispielsweise in Griechenland die der ehelichen Geburten erreicht. Eine klare Stellungnahme der orthodoxen Kirche zu dem gesamten Problem liegt bisher jedoch noch nicht vor. Unter diesen Verhältnissen hatte der vom griechischen Militärregime mit der „Bevölkerungsplanung“ beauftragte Athener Prof. Nikolaos Louros angekündigt, daß die „Pille“ als Mittel zur Geburtenregelung von Staatswegen eingeführt werde. Prof. Louros bedauerte öffentlich, daß „der Papst nicht den kompromißbereiten Standpunkt seiner beiden Vorgänger übernehmen wollte“. Nicht so leicht machen es sich die Vertreter der orthodoxen Kirche. In der Orthodoxie bestehen theoretisch noch sehr strenge Bußbestimmungen für Ehemißbrauch durch Empfängnisverhütung. Sie werden jedoch kaum mehr angewandt, und die Mehrzahl der orthodoxen Seelsorger duldet die Methoden der Geburtenkontrolle. Aufgrund dieses Zwiespaltes herrscht bei den Gläubigen eine große Unsicherheit. Daran hat sich nichts geändert, auch wenn sich Patriarch Athenagoras hinter die päpstliche Enzyklika stellt: „Der Papst hat im Sinne des Evangeliums gehandelt. Ich billige die Entscheidung des Papstes vollkommen.“ Sein Bestreben sei es, so führte der Patriarch aus, die Moral und die Existenz der Familie und der Nationen zu wahren und zu halten.

Die deutliche Stellungnahme des Papstes wurde jedoch vor allem von jenen konservativen Orthodoxen begrüßt, die sonst – in Sachen Primat und Unfehlbarkeit – ständig gegen das Papsttum Stellung beziehen. So erklärte der Metropolit von Piräus, Chrysostomos: „Ich bin alles andere als ein Freund des päpstlichen Systems, muß aber jetzt die Enzyklika des Papstes begrüßen, die sich gegen die Anwendung künstlicher Mittel zur Empfängnisverhütung richtet. Ich akzeptiere mit Beifall die päpstlichen Aussagen ... einige Unbelehrbare sollen darauf achten, daß der Papst, wenn er eine große Wahrheit verkündet, nicht auf den Widerstand des Großteils seiner Gläubigen, mögen sie noch so einflußreich und gebildet sein, achten darf. Er ist berufen, die Wahrheit zu sagen und keiner Kritik zu weichen.“ Gehört Metropolit Chrysostomos dem extremen Flügel der griechischen Orthodoxie an, so erklärt der Metropolit von Didymoteichon, Konstantinos, als Ver-

treter der offiziellen Kirchenleitung, daß sich die Synode in Kürze mit der Frage der Geburtenkontrolle beschäftigen werde. Die Synode von Athen hatte erst unlängst als erste orthodoxe Landeskirche die Abtreibung verurteilt. Der römisch-katholische Erzbischof von Athen, Printesis, ergriff die Gelegenheit zu einer ausführlichen Analyse des Rundschreibens in der griechischen Presse, um verschiedenen Mißverständnissen über den vermeintlichen päpstlichen „Rigorismus“ zu begegnen.

Die Sowjetunion hält an dem Recht der Frau auf die „willentliche Mutterschaft“ fest. — Die Sowjetunion war das erste Land (1918), in dem die Abtreibung (im Krankenhaus) nicht mehr als Verbrechen bestraft wurde. Die sojetischen Ärzte geben jedoch ohne weiteres zu, daß die Mittel zu diesem Zweck noch nicht vollständig zuverlässig sind: 75 % der unerwünschten Schwangerschaften werden auf chirurgischem Wege unterbrochen und nur 25 % werden durch vorbeugende Mittel vermieden. Vor der Revolution wurde die Abtreibung als Mord schwer bestraft. Nach einem vorübergehenden Verbot im Jahre 1936 wurde die Freiheit zum Schwangerschaftsabbruch 1955 wiederhergestellt. (KNA — 1664)

Kommunistische Analyse Lateinamerikas

Zur gesamtpolitischen Beurteilung des Bogota-Besuches des Papstes ist es von Wichtigkeit, die kommunistische Analyse der lateinamerikanischen Situation zu kennen, wie sie in der sowjetischen Theorie-Literatur ihren Niederschlag gefunden hat. Interessant ist die „neue Brille“ der kommunistischen Beobachter. Es wird nämlich betont, daß die katholische Kirche nicht mit dem gesamten lateinamerikanischen Katholizismus zu erfassen sei, ähnlich wie auch die Inquisition nicht die gesamte Geschichte der Kirche idealtypisch widerspiegele. Die Kirche wird nicht mehr einem Holzschnittschema der Beurteilung unterworfen. Erinnert wird an Las Casas, Hidalgo, Morelos, Camilo Henriquez, José Simeon Cañas und Medina und an die heute „besten“ Vertreter des Katholizismus.

Die Bedeutung Lateinamerikas für die Zukunft der Welt und damit für die Ausbreitung des Kommunismus wird unterstrichen. Zahlenmaterial wird reichhaltig herangezogen. 34 % aller Katholiken lebten heute in Lateinamerika. Im Jahre 2000, d. h. in 34 Jahren, würden die lateinamerikanischen Katholiken die Hälfte aller Katholiken stellen. Jeder zweite Katholik wird also ein Lateinamerikaner sein. Die Zukunft der katholischen Kirche werde in Lateinamerika entschieden. Dieser Subkontinent wird im Weltkatholizismus für 10 Jahre, so heißt es, die absolute Priorität besitzen. Das Eindringen der ausländischen Geistlichkeit sei so intensiv geworden, daß man von einer kirchlichen Truman-Doktrin sprechen könne. In Bolivien seien nur noch 6 von insgesamt 20 Bischöfen und 200 von insgesamt 800 Geistlichen Bolivianer. In Brasilien, wo es laut Statistik 60 Mill. Katholiken gebe, seien 41 % der Geistlichen Ausländer. Dabei sei zu berücksichtigen, daß die lateinamerikanischen Geistlichen heute moderne Massenkommunikationsmittel zur Verfügung haben. In den USA werde geplant, bis zum Jahre 1970 in Lateinamerika über eine Armee von etwa 22 000 Klerikern zu verfügen. Die Kirche kämpft beharrlich darum, in alle Bereiche der gesellschaftlichen Tätigkeit einzudringen. Der lateinamerikanische Bischofsrat CELAM habe offenbar den Auftrag, die Ergebnisse der globalen Beschlüsse des Konzils

zu „lateinamerikanisieren“. Die Kirche versuche ihren großen Sprung. Es gehe um eine neue Eroberung der lateinamerikanischen Gesellschaft. Auf jeden Fall könne man mit gutem Grund sagen, daß der Katholizismus in Lateinamerika sich heute in einem System mächtiger, kadermäßig gut ausgestatteter Institute darstellt. Unter den breiten Bevölkerungsmassen sei ein dauerhafter Einfluß gesichert, auch wenn die bewußten „gläubigen Katholiken“ in Lateinamerika nur 14 % der Bevölkerung ausmachten. Im vollsten Sinne des Wortes „katholisch“ könne man nur 5–10 % bezeichnen.

Der Aufbruch nach dem Konzil habe bei den Latifundienbesitzern, den mit dem Finanzkapital verbundenen reichen Familien, buchstäblich einen Anfall von Wut und Hysterie ausgelöst. Diese Entwicklung des Katholizismus werde glattweg als direkte Begünstigung des Kommunismus angeprangert. Die „zentralistisch-reformistische Strömung“, die in der Position des Papstes Paul VI. zum Ausdruck komme, habe in den einzelnen Ländern bisher unterschiedliche Erfolge erzielt. Diese Strömung sei allerdings jetzt schon so breit, daß bereits „Franktionskämpfe“ entstehen könnten: So die linken Reformisten (Bischof Helder Camara), die Strömung der Christlichen-Demokraten, die für den „nicht-kapitalistischen Weg“ eintreten. Dazu kämen rechte Reformisten wie der Erzbischof von San Salvador, Chavez y Gomzales, die den Weg des sozialen Neo-Kapitalismus empfehlen. Als konservativ werden eingruppiert: die Hierarchien von Mexiko, einiger mittelamerikanischer Länder, Peru, Kolumbien und Ekuador. Sie widersetzen sich allem Neuen, sowohl auf dem Gebiet der Liturgie als auch in sozialen und politischen Fragen. In Brasilien und Chile habe die Kirche bereits neo-reformistische Positionen erreicht, während sich in Argentinien, Uruguay, Venezuela und Guatemala die Prinzipien des Konzils nur langsam durchsetzen. Besonderer Beobachtung seitens der Kommunisten unterliegt die revolutionäre Strömung, die den Dialog mit den Marxisten vertiefen will und zur Aktionseinheit aller antiimperialistischen revolutionären Kräfte aufruft. Diese Kräfte setzten sich für eine differenzierte revolutionäre Taktik ein, die sich oft damit von der der kommunistischen Parteien unterscheide.

Der Aufbruch der katholischen Sozialbewegung veranlaßte die kommunistischen Parteien Lateinamerikas, sich der Problematik der Wechselbeziehungen zwischen dem Katholizismus und dem Kommunismus zu stellen. In einigen Zentralkomitees sind Organe geschaffen worden, die sich eigens mit dieser Frage befassen. Es wächst die Erkenntnis, daß die katholische Kirche eine „eigene“ innere Dynamik besitzt. Das heißt, die Kirche wandle sich nicht nur infolge der objektiven Veränderung der Umwelt, sondern auch weil sich ihre eigene weltliche Tätigkeit verändert. Es wird darauf hingewiesen, daß die katholische Kirche in ihrer Geschichte neuen Erscheinungen anfangs unversöhnlich entgegentritt, um dann in einem Prozeß der Anpassung Neues zu ihrem Vorteil zu akzeptieren. In der Welt von heute, in der die revolutionären Massen der Werktätigen zur dynamischen Kraft werden, so heißt es, bediene sich die katholische Kirche immer umfassender des geistigen Erbes des Urchristentums, das die Solidarität der Menschen, die Verachtung irdischer Güter und irdischen Reichtums sowie die Gleichheit der Menschen vor Gott verkündet. Die Klassiker des Marxismus hätten diese Probleme mit großer Aufmerksamkeit studiert. Die alte Forderung der Marxisten, die Religion von der Politik zu trennen, sei für Lateinamerika in dieser Phase völlig sinnlos. Heute nehmen in Lateinamerika viele Katholiken ge-

rade als Gläubige am sozialen Kampf teil. Ihre religiösen Überzeugungen sind Antrieb für ihren sozialen politischen Einsatz. Daher laute ihre Antwort, wenn die Kommunisten sagen, daß die Frage der Anerkennung bzw. Nichtanerkennung Gottes zugunsten der gemeinsamen Aktion für den sozialen Fortschritt ausgeklammert werden muß, sie möchten gerade als „Menschen Gottes“ in der Bewegung für den Fortschritt teilnehmen, damit dieser Fortschritt auch umfassend garantiert werde. Aus diesem Grunde wird die Aktionseinheit mit den fortschrittlichen Katholiken als „eine Einheit bei gleichzeitiger ideologischer Auseinandersetzung“ gesehen. Dazu kommt jedoch, daß die marxistische „Kinderkrankheit“ auch bei den Kommunisten erkannt wurde. Der heutige Kommunismus und der lateinamerikanische Linkskatholizismus haben, so lauten die Berichte, eine gemeinsame Plattform im Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit, in dem ununterbrochenen Suchen nach geistigen Werten, in dem Kampf gegen Tendenzen selbstzufriedener Ideenlosigkeit, gegen die Entmenslichung, gegen den Vulgärmaterialismus. – Unter Berufung auf den Generalsekretär der KP Spaniens, Santiago Carrillo, kommen daher die maßgeblichen kommunistischen Beobachter Lateinamerikas zu dem Resultat, daß die Herstellung des Bündnisses zwischen den Katholiken und den Kommunisten mit langfristigen Zielen unvergleichlich wichtiger sei, als die Abwerbung der Bevölkerung vom Katholizismus: Spaniens KP-Führer: „Niemand zweifelt daran, daß zwischen uns und der Kirche, zwischen dem Marxismus und der Religion auf dem Gebiet der Philosophie tiefe Unterschiede bestehen... Es dürfte wohl niemanden empören, wenn ich hinzufüge, daß auf anderen Gebieten der Ideologie die Kriterien völlig übereinstimmen können... Mag sich die Übereinstimmung auf... konkreten Gebieten der Ideologie noch nicht in größerem Umfang offenbaren, die Ursachen dafür sind nicht in der Religion selbst zu suchen, sondern tragen Klassencharakter...“ (KNA 1691)

Rüstzeit für Wehrdienstverweigerer

Noch in diesem Jahr sollen in der Erzdiözese München zwei Beraterteams für Kriegsdienstverweigerer entstehen. Das Team I, das aus 12 Priestern aus der ganzen Erzdiözese bestehen soll, soll nach dem Wunsch von P. Claudius Mayer-Lauingen SJ, dem früheren Landesseelsorger der Jungen Christlichen Arbeitnehmer (CAJ), bereits im September zusammengestellt sein. Das Team II wird sich auf Diözesanebene als zweite Instanz konstituieren. In ihm werden u. a. ein Jurist, ein Psychologe, ein anerkannter Kriegsdienstverweigerer und der Diözesanjugendpfarrer der männlichen Jugend vertreten sein. Dieses Team soll sich mit schwierigeren Fällen befassen. Beide Teams werden eng mit der evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerer zusammenarbeiten. Im Herbst soll zum ersten Male bei Nürnberg eine gemeinsame Rüstzeit für evangelische und katholische Ersatzdienstleistende stattfinden. (KNA – 1624)

Fallengelassen

Im deutlichen Gegensatz zur Haltung der französischen Regierung will man in Bonn jeden Eindruck einer „Politisierung“ der Maßnahmen für die hungrige Bevölkerung im „Südwesten Nigerias“ und der „abgefallenen“ Region Biafra strikt vermeiden. De Gaulle gab zu verstehen, daß die bevor-

stehende Vernichtung der Ibos nach der Weigerung der nigerianischen Zentralregierung, den Konflikt zu humanisieren, ausschließlich durch eine „politische Lösung“ beigelegt werden könne, die das Leben des „biafranischen Volkes“ in Rechnung stelle. — Die Bundestagsabgeordneten, die vor zwei Wochen beschlossen hatten, in zwei Gruppen zu je drei Mann nach Nigeria und Biafra zu fliegen, haben ihre Reisepläne inzwischen fallengelassen. (KNA 1641)

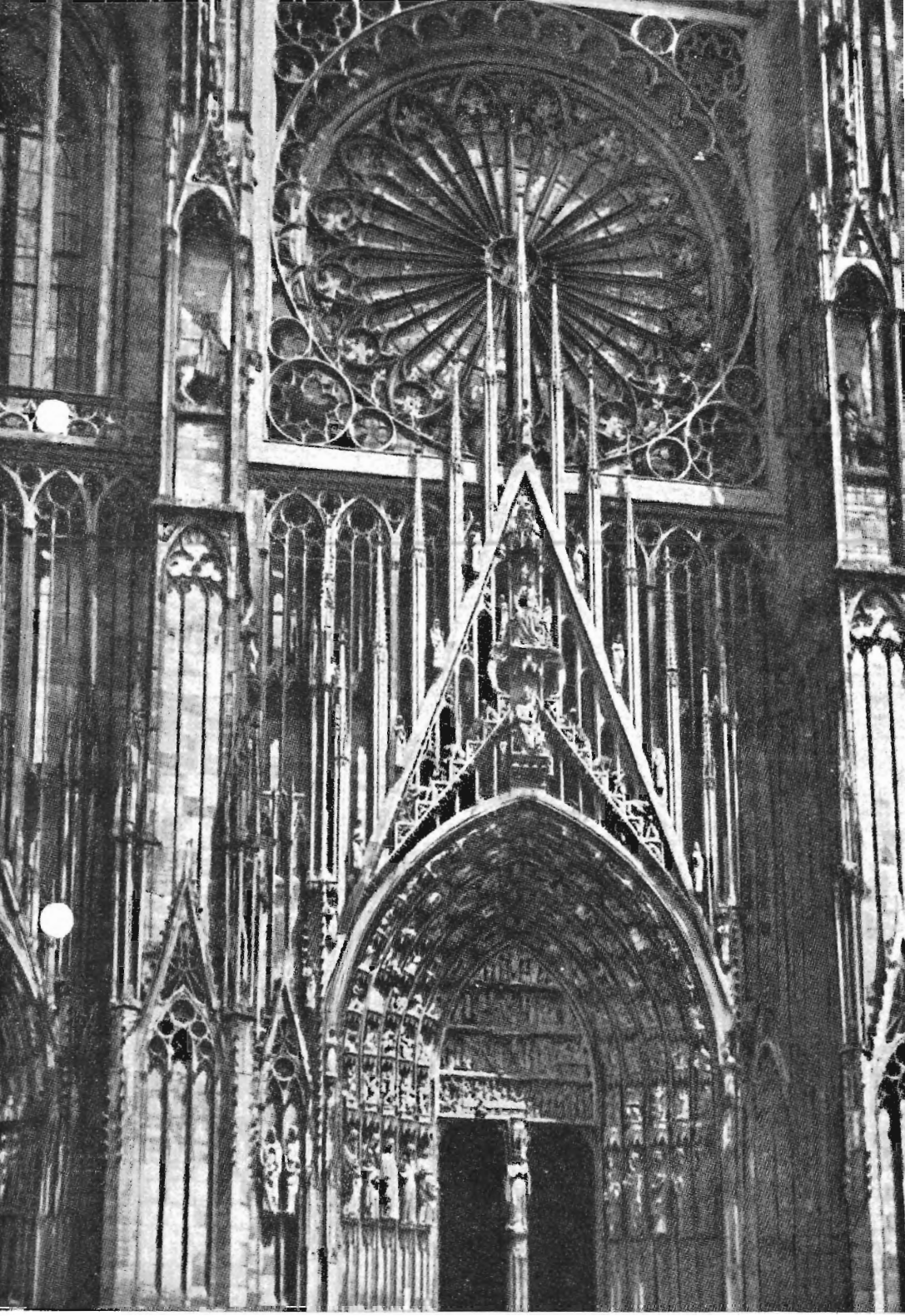
Vergessen

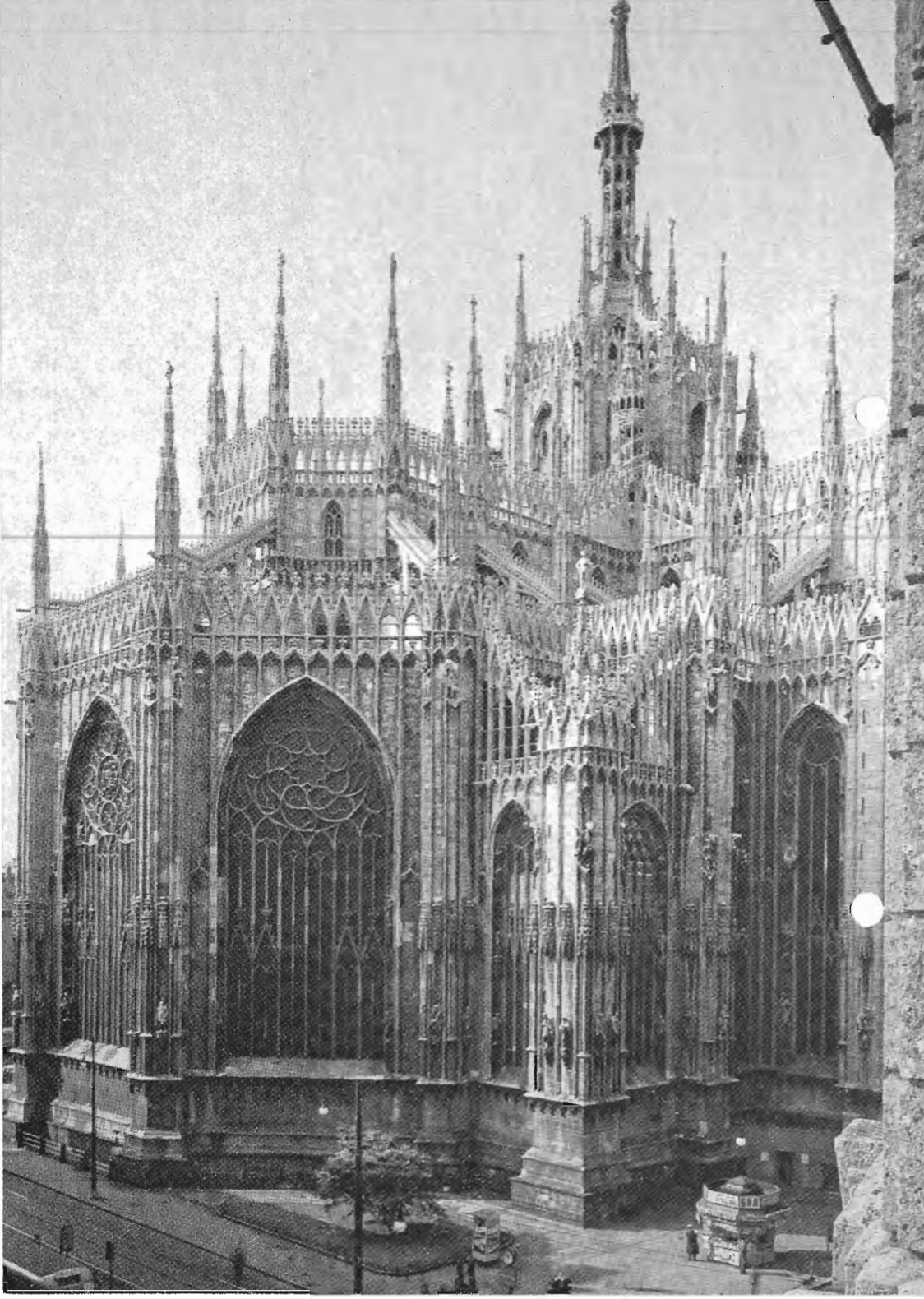
Die Bevölkerung Südsudans stirbt langsam aus. Nach neuesten Informationen werden die Todesziffern auf 700 000 geschätzt. 6 von 10 Kindern sterben an Tropenkrankheiten und an dem Mangel hochwertiger Nahrungsmittel. Die Regierungstruppen versuchen weiterhin, die Lebensmittelvorräte und den Wildbestand zu vernichten. Mit einem vom Parlament in Khartum beschlossenen „Children Care Act“ wurde inzwischen ein legales Werkzeug für die Zwangs-Islamisierung der schwarzen Bevölkerung im Südsudan geschaffen. Tausende von Waisenkindern aus diesem Gebiet werden damit der Erziehung in Missionsstationen und der karitativen Hilfe der Kirchen entzogen.

Seit etwa 10 Jahren ist der Süd-Sudan abgeriegelt. Die Vermittlung von Nachrichten aus diesem Gebiet ist verboten. Sie wird seit 1967 mit Strafen bis zu 10 Jahren Zuchthaus belegt. „Nach Auffassung der Bundesregierung ist eine Lösung des Sudan-Problems nur durch einen Ausgleich auf innenpolitischer Basis möglich.“ Dieser Satz des Parlamentarischen Staatssekretärs beim Bundesminister des Auswärtigen Dr. Gerhard Jahn kennzeichnet die bisherige Periode der Afrika-Politik der Bundesregierung. Jahn am 28. Juni im Bundestag: „Unsere diplomatischen Beziehungen zum Sudan sind seit Mai 1965 unterbrochen. Nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen im Mai 1965 hat die Bundesregierung dem Sudan keine neue Entwicklungshilfe mehr gewährt. Nur die laufenden Projekte der technischen Hilfe — Fernsehen, Gewerbeschule und Schädlingsbekämpfung waren die Gebiete, auf denen die Hilfe gewährt wurde — wurden fortgesetzt.“ (KNA 1641)

Zur Ethik der Europa-Politik

„Bisher haben wir Europa den Integrationstechnikern überlassen. Weil aber die Europäische Gemeinschaft mehr darstellt als einen Kompromiß etwa über Blumenkohlpreise, müssen wir die bisherige Diskussion um ihre ethische Dimension vertiefen.“ Mit diesen Worten hat der „Rat britischer Kirchen“ eine umfassende Denkschrift über die politische Ethik der europäischen Gemeinschaft begründet. Dabei wird nachhaltig erstmals von maßgeblicher kirchlicher Seite die Frage nach dem Selbstverständnis Europas aufgeworfen, die Gaulles Politik der Unabhängigkeit Europas von den beiden Weltmächten in Ost und West diskutiert und der mögliche Beitrag Großbritanniens zur technologischen, ökonomischen und weltpolitischen Verselbständigung Europas geprüft. Der durch die evangelische Ost-Denkschrift bekannt gewordene Tübinger Professor Raiser begrüßt in seinem Vorwort zur im Europa-Verlag erschienenen Ausgabe den Versuch, das zerklüft-





tete, zerstrittene Europa in sich zu versöhnen und hofft, daß die Christen Europas sich durch diese Denkschrift zur politischen Mitverantwortung an Europafragen aufgerufen wissen und „sich von dem hoffnungsfrohen Atem mitreißen lassen, der diese Denkschrift durchweht“. Diese kirchliche Denkschrift, deren Reiz unter anderem darin besteht, daß sie außerhalb der EWG entstanden ist, sieht Europa unter neuen Aspekten, enthält für die EWG aufregende Aussagen.

Die Frage nach den ethischen Aspekten durchzieht die ganze Denkschrift. Eindringlich wird dem britischen Volk die Frage nach der rechten Motivation einer europäischen Gemeinschaft vorgelegt. „Welche Vorstellung eines künftigen Europa leitet uns? Wollen wir lediglich am europäischen Supermarkt teilnehmen, oder wollen wir an einer wachsenden politischen Gemeinschaft helfend mitwirken? Unsere künftigen Partner fragen uns, ob wir Europa bauen oder ihnen nur mehr Autos verkaufen wollen!“ Die Denkschrift hält auch den kontinental-europäischen Argumentationen heilsam den Spiegel vor und weist – nicht ohne Bitterkeit – auf wesentliche Widersprüche in der deutschen Haltung zum Beitritts-gesuch hin: „Auf der einen Seite wird Britannien wegen der ständigen Ambitionen, Weltmacht zu sein, kritisiert. Andererseits wird der Wert der weltweiten Bindungen Britanniens durchaus anerkannt. Einerseits hoffen sie, daß Britannien sein Commonwealth nicht als Entschuldigung dafür benutzt, nicht zu gleichen Bedingungen der Gemeinschaft beizutreten. Andererseits erkennen sie seine großen Möglichkeiten des Dialogs mit der überwiegend farbigen und armen Weltbevölkerung an. Auf einer anderen Ebene, nämlich der des Banken- und Versicherungswesens, wird in ähnlicher Weise die Internationale Verflechtung der City Londons auch für Europa als sehr wertvoll eingeschätzt.“ Wenn man bedenkt, daß uns in naher Zukunft aufgegeben ist, ein europäisches Recht zu schaffen, die nationalen Systeme sozialer Sicherung und die Steuerpolitik einander anzugleichen, die Tarifpolitik als Ergänzung der gemeinsamen Konjunktur- und Währungspolitik aufeinander abzustimmen sowie das zivilisatorische Niveaufälle auszugleichen, wird man ermes-sen können, wie sehr es eines internationalen Ethos bedarf. – Entsprechend den weltweiten Bindungen des Commonwealth ist die Denkschrift auf interkontinentale Fragen eingegangen und hat damit für die deutsche Diskussion den Horizont ausgeweitet. Diese geistige Vorarbeit ist durchaus dazu angetan, die deutschsprachige evangelische Ethik des wirtschaftlichen, des gesellschaftspolitischen und des staatspolitischen Lebens darauf zu verweisen, daß vor allem der weltpolitische Aspekt der europäischen Integration ein bislang ethisch noch „unbestelltes Feld“ war, das die geistige Potenz des Protestantismus herausfordert. (KNA 1426)

„Freiheit und Ordnung“

Dr. Jakob David SJ legte in der Schriftenreihe „Freiheit und Ordnung“ des Mannheimer Pesch-Haus-Verlages seine Schrift „Familie und Geburtenplanung“ vor. In dem Prospekt heißt es: „In seinen Überlegungen zur Verwendung der Mittel zur Empfängnisregelung geht der Autor zwar über den Wortlaut des Konziltextes hinaus, doch liegen sie klar in der Richtung der grundsätzlichen Darlegungen des Konzils“. David lege die Gesichtspunkte frei,

nach denen die Eheleute in menschlicher und christlicher Verantwortung ihre Entscheidung zu treffen haben. — P. David ist seit 1959 Direktor des gemeinsamen Sozialinstituts des Erzbistums Paderborn und des Bistums Essen in Dortmund; Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Orientierung“ in Zürich und Wissenschaftlicher Beirat des Bundesfamilienministeriums. (KNA 1613)

Der „kritische Katholizismus“ in der Bewährung

Mit Resolutionen und Thesen und zwei Teach-ins machte sich die katholische APO bei dem 16. Katholischen Studententag in Tübingen bemerkbar. Die in der „Aktion neues Forum“ zusammengeschlossenen Gruppen (ID, Nr. 1425 v. 11. 7. 1968) hatten sich zu diesem Zweck im „Aktionszentrum Katholischer Studententag“ organisiert.

Mit einem Flugblatt „Katholikentag — Verdummung des Volkes“ und mit der Losung „Katholikentag — Kirchliche Manipulation?“ überpinselten offiziellen Studentenplakaten gab die „katholische außerhierarchische Opposition (KAHO)“, wie sie nach Ansicht scharfsinniger Beobachter richtiger heißen müßte, die Marschrichtung an. Die Mehrheit des Studententages folgte ihr nicht. Prof. Ratzinger, bei beiden Teach-ins anwesend, sprach in Hinblick auf die Provokationstaktik der KAHO von Lüge und Manipulation. Resigniert stellte ein Vertreter der „KAHO“ am Ende des Studententages fest: „Die katholischen Studenten sind noch nicht in der Lage, Großdiskussionen zu führen. Ihnen fehlt noch die entsprechende Selbstbewußtseinsbildung“.

Wie die KAHO die Situation des „bundesrepublikanischen“ Katholizismus sieht, steht deutlich in einem von der Mehrheit abgelehnten Resolutionsentwurf: „Die mangelnde Bereitschaft, die Rolle der Kirche im 3. Reich objektiv zu analysieren und die Verdrängung der Frage nach der Kollektivschuld, die fehlende „Entnazifizierung“ in der krichlichen Bürokratie, die offene Unterstützung der Remilitarisierung und Atombewaffnung, den Militärseelsorgevertrag, die Forcierung des Antikommunismus und des kalten Krieges, die Erhaltung des „katholischen Milieus“ durch die Konfessionsschule, die Haltung gegenüber den „Vertriebenen“, zu der Notstandsgesetzgebung, zum Vietnamkrieg, zur Strafjustiz, gegen Kommunisten, Homosexuelle usw., die Verdummung der katholischen Bevölkerung durch die Kirchenpresse, die standesorientierte Arbeitsethik und Staatsideologie, die Heranbildung von Priesterfunktionären, die Unterdrückung des jüngeren Klerus und der offenen Diskussion über den Zölibat, die allgemeine Konzils euphorie als Geschichts-metaphysik, die repressive Funktion des Religionsunterrichts, die diskriminierende Stellung der Frau in der Kirche, die Kontrolle theologischer Diskussionen an den Universitäten, die Verschleierung der politischen Widersprüche der Dritten Welt durch caritative Missionswerke, die mangelnde Vertretung der Arbeiter in der Kirche, die Fiktion kirchlicher Demokratie, die fehlende Kontrolle und Offenlegung des Kirchengüterbesitzes, die Reduktion des politischen Mandats kirchlicher Gemeinden auf Privatinitiativen, die Pornographie kirchlicher Traktatliteratur, den institutionalisierten elitären Theologiebetrieb, das Eherecht in der BRD usw.“

Angenommen wurden dagegen bei der Schlußsitzung neun von der Mehrheit getragene konkrete Forderungen:

- Einrichtung einer Institution für Friedensforschung.
- Einsatz für gesellschaftliche Anerkennung der Wehrdienstverweigerer.
- Einrichtung einer Institution für Entwicklungsforschung.
- Schnelle und direkte Hilfe für in Not Geratene – ungeachtet der politischen Situation.
- Verzicht auf Privilegien und Machtpositionen der Kirche im gesellschaftlich-politischen Bereich.
- Öffentlichkeit der Arbeit von Ordinariaten und Bischofskonferenzen.
- Offenheit seitens der Amtskirche für Experimente demokratisch strukturierter Gemeinden.
- Rechenschaft über den Einsatz finanzieller Mittel.
- Umstrukturierung der katholischen Presse zu einem nichtmanipulierten Instrument der Meinungsbildung. (KNA 1489)

Letztes Jahr in Marienbad

Die zukünftige Arbeit der internationalen Paulus-Gesellschaft ist nach ihrem „Bonner Eklat“ vielleicht in ihrem Ob, zumindest jedoch in ihrem Wie völlig offen. Die Tagung in Marienbad (CSSR) im vergangenen Jahr hatte in ihrer wissenschaftlichen Suche von Marxisten und Christen nach dem humanen Gesellschaftssystem der Zukunft selbst Kritiker dieses Dialogs überzeugt. Aber zwischen Marienbad und Bonn lag nicht nur die Besetzung der CSSR durch Warschauer-Pakt-Staaten, sondern auch die internationale Solidarisierung eines Teils der studentischen Jugend in der radikalen Gesellschaftskritik. Der Vorsitzende der Paulus-Gesellschaft, Dr. Erich Kellner, hatte den Bonner Kongreß, der unter dem Thema „Evolution oder Revolution der Gesellschaft“ stand, unter die Anforderung gestellt: Dem Anspruch begegnen, den junge Menschen heute überall in der Welt an eine moderne, fortschrittliche Gesellschaft stellen. Kellner in seiner Begrüßung: „Die Professoren sitzen zu den Füßen der Studierenden und hören ihre Vorlesung.“ Die „Vorlesungen“ bestanden aus Thesen vor allem bundesrepublikanischer radikaler Studentengruppen für die Revolution. *Die Frage nach dem Danach und die Antithese kamen zu kurz.* Das ist nach der Meinung von Beobachtern zu wenig für eine Gesellschaft, die sich in der entscheidenden Auseinandersetzung unserer Zeit die Analyse und damit den Versuch einer Synthese ins Programm geschrieben hat. Der Kongreß platzte schließlich an einer Initiativ-Resolution zur Solidarisierung mit den in Mexiko streikenden Studenten. Dr. Kellner brach ab, da er die Resolution der tschechischen und jugoslawischen Delegation nicht zumuten wollte. Dr. Kellner, nach dessen Meinung eine wissenschaftlich-technologische Gesellschaft mit Sicherheit ihre Probleme nur in einer – wie auch immer verstandenen – sozialistischen Struktur lösen kann, gesteht ein, daß der Kongreß in Marienbad zumindest einer theoretischen Antwort näher war als der in Bonn. Trotz der schlechten Erfahrung will Dr. Kellner, der

nach Bonn in seinem Amt nicht unangefochten ist, auch den nächsten Kongreß (eventuell in Jugoslawien) wieder mit einem ähnlichen Thema und Teilnehmerkreis wie jetzt in Bonn durchführen. (KNA 2081)

Zur Kirchensteuer

Immer wieder wird die Abschaffung der Kirchensteuer gefordert. Der ehemalige Kirchenpräsident von Hessen-Nassau, D. Martin Niemöller, dem gewiß niemand Sympathien für eine Staatskirche nachsagen wird, wies unlängst in Bochum auf Gesichtspunkte hin, die kein vernünftig Denkender in dieser Frage außer acht lassen kann. Niemöller machte geltend, daß die Kirchensteuern lediglich als Beiträge der Mitglieder einer „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ zu betrachten seien. Wenn diese Beiträge bei uns durch die Finanzämter eingezogen würden, dann nur darum, weil das viel billiger sei, als wenn die Kirche das durch eigene Organe besorgen ließe. Was aber die Forderung angehe, die Kirche solle sich mit Spenden ihrer Gläubigen begnügen, so habe er in den Vereinigten Staaten erlebt, in welche Abhängigkeit von Gruppen- und Gruppcheninteressen die Pfarrer dadurch geraten könnten. — Es ist hier also wie so oft auch sonst: Manches, was sich als ideale Forderung sehr schön anhört, ist in der Praxis sehr wenig schön! Man darf eben die Lebenswirklichkeit nicht einfach beiseite lassen. (KD 9/68)

Die Glosse

*Wenn einer, der mit Mühe kaum,
gekleppert ist auf einen Baum,
schon meint, daß er ein Vogel wär',
so irrt sich der!*

APO – KAPO

So könnte man mit Wilhelm Busch und Ironie zu dem soeben geplatzten Kongreß des Spitzenreiters der APO, des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes in Frankfurt sagen. Wenn es eben nicht ernster wäre. Diese außerparlamentarische Opposition hat sich selbst entlarvt. Sie ist nicht nur nicht in der Lage, sich selbst eine Ordnung zu geben, sondern kann auch keine tragende, aufbauende Idee verkünden. Daß sie das nicht kann, spricht zwar nicht gegen das ehrliche Wollen einzelner, nicht aber dafür, daß hier Klugheit und Sachverstand walten.

Frankfurt bedeutet, egal wie sich die Fortsetzung dieses Kongresses gestaltet, eine vernichtende Niederlage für die, die sich besser düngten als das bekämpfte Establishment. Damit zeigt sich, was bereits auf dem 82. Deutschen Katholikentag sichtbar wurde. Hier versuchen einige Wirkköpfe mit vielen engagierten Idealisten und – man kann es nicht verschweigen – mit einigen eingesickerten Technikern von Revolutionen, alles zu zerstören, was an Ordnung vorhanden ist. Sie bieten aber als Ersatz nur faule oder leere Nüsse.

Wie waren doch die Parolen: Alle Macht den Räten. Dabei lehrt die Geschichte, daß eine Räte Demokratie noch nie zum Erfolg geführt hat. In einer heutigen hochintensiven Industriegesellschaft wäre sie schlimmer als mittelalterlicher Partikularismus. Auf dem Katholikentag forderte man mehr Information und hinderte zugleich die Informanten am Reden. Man forderte zwei Jahre Friedensdienst und ist noch nicht einmal in der Lage, die wenigen tausend Plätze an Entwicklungs- und Sozialhelfern zu füllen. Man forderte, die Hierarchie der Kirche abzuschaffen und konnte als Lösung nur „eine Gemeinschaft von Christen aus dem Impuls des Evangeliums“ anbieten. Aber keiner sagte, wie der einzelne Christ das Evangelium so lesen und auslegen kann, daß es wirklich dem wahren Wort Gottes entspricht. Und schließlich: von wem soll die Weihewalt ausgehen, wenn sie nicht in ununterbrochener Linie weitergegeben würde? So ließe sich das Wortgeklänge noch fortsetzen. Doch es gibt noch eine viel ernstere Seite. Da wird mit allen Mitteln der Demagogie, der Manipulation, gearbeitet, da wird mit Anträgen zur Geschäftsordnung getrickst und eine große Zuhörerschaft bereiter, denkender Köpfe von der Verantwortung, vom Mitdenken ferngehalten. Man fordert lautstark Mündigkeit und hat noch nicht einmal das ABC im Griff. Und alles nur, weil eine Menge „noch Urteilsloser“ mit der Masse williges Stimmvieh abgibt. Und dabei nicht ahnt, daß hier „Rattenfängerchen“ von Hameln zu Dutzenden ihr Unwesen treiben. Es wird nun höchste Zeit, daß alle, die etwas von den Dingen verstehen, in allen Berufen, Parteien, Kirchen, unter Zivilisten wie Uniformierten sich zu einem gemeinsamen Tun aufraffen.

Es ist doch relativ einfach. Gute staatsbürgerliche Bildung, eine gewisse Kenntnis demokratischer Gepflogenheiten müssen vorhanden, Wortmeldung, Meldung zur Geschäftsordnung, Abstimmung handwerklich geübt sein. Dazu noch ein Schuß Zivilcourage. Dann würde es bald gelingen, den Schwätzern Paroli zu bieten, den ehrlich Suchenden aber als Mitarbeiter zu gewinnen. Es wird bestimmt gelingen, in unseren Gremien eine solche neue Bereitschaft des Einsatzes für unsere Demokratie zu aktivieren.

Denn sicherlich: alles Menschenwerk hat Fehler, ebenso wie unsere Häuser, unsere Autos, unsere Politischen Ordnungen bis hin zu unseren Kirchen. Überall, wo Menschen in diesen Bereichen tätig sind, entstehen Fehler. Das Paradies ist uns in diesem Leben nicht gegeben. Wir können allenfalls das Leben für alle erträglich und lebenswert machen. Und mehr kann auch keine APO oder KAPO. So wie es jetzt aussieht, höchstens erheblich weniger. So sollten wir den Mut haben, uns für das Bessere einzusetzen.

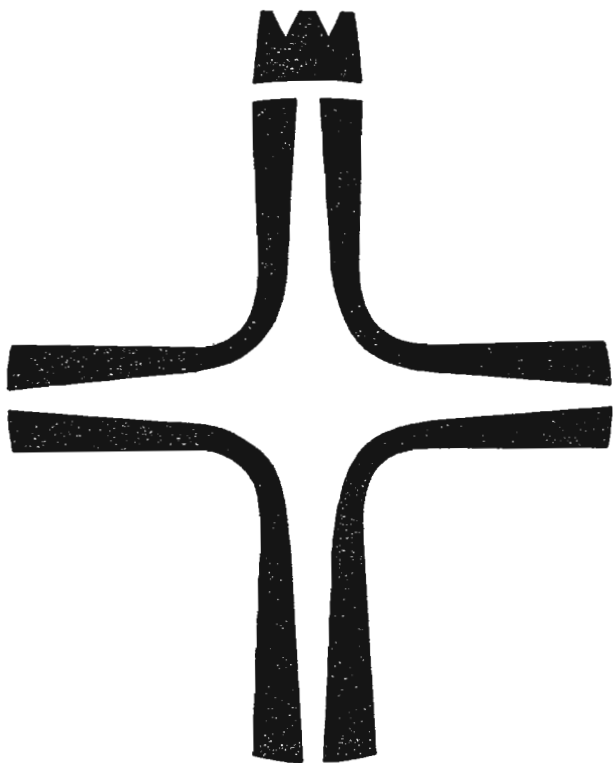
H. F.

Gotteslob

(Unseren Wallfahrern nach Lourdes bisher nur im französischen Text bekannt)

1. Denk, es ist ein Gott, der lebt, Alleluja,
der dich sieht und trägt und hebt, Alleluja!
2. Denk, daß Gott dein Vater ist, Alleluja,
jeder Mensch dein Bruder ist, Alleluja!
3. Denke auch an Jesus Christ, Alleluja,
der vom Tod erstanden ist, Alleluja!
4. Hast du an den Freund gedacht, Alleluja,
der dich braucht auch in der Nacht, Alleluja!
5. Schau doch diesen Fremden an, Alleluja,
biet ihm eine Herberg an, Alleluja!
6. Vergiß den Gefangenen nicht, Alleluja,
lehre ihn, was Hoffnung ist, Alleluja!
7. Gottes Liebe ohne End, Alleluja,
Tag und Nacht sie für dich brennt, Alleluja!
8. Sieh die ganze weite Welt, Alleluja,
Freundschaft sie zusammenhält, Alleluja!
9. Gottes Geist erfüllt die Welt, Alleluja,
nur durch ihn sie steht und hält, Alleluja!
10. Jeder Mensch der leidend ist, Alleluja,
trägt das Antlitz Jesu Christ, Alleluja!
11. Freue dich der Erdenpracht, Alleluja,
groß hat Gott die Welt gemacht, Alleluja!

(Aus dem Französischen übersetzt von Raimund Winklhofer)



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt.

Redaktion: Helmut Fettweis (Major)

Zuschriften: Helmut Fettweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Adenauerallee 117 a.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.

(

(